
NOVI EBORACI SIGILLUM COLLEGII COLUMBIAE
In Lumine Tuo Videbimus Lumen



Contraste
zu dem
Gemälde der Weiber.

Nebst
einer Apologie derselben
gegen
die Befehdung im goldenen Kalbe.

Ein
Anhang zu der Charakteristik
des
weiblichen Geschlechts.

Herausgegeben
von
Carl Friedrich Pockels,
Hofrath zu Braunschweig.

Hannover,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1804.

St. Evremont's — Frau *).

Nach dem Französischen.

Emilie heißt dieses weibliche Wunder. — „Selbst Emiliens Feinde, sagt der dichtende Prosaiker, müssen ihre hohe Vorzüglichkeit eingestehn, mögen sie — auch mit innerer

*) La Femme, qui ne se trouve point, et qui ne se trouvera jamais. Im ersten Bande seiner Oeuvres melées. London 1709. gr. 4.

Erbitterung — ihr Lob verkündigen. Ihre Freunde erheben das herrliche Weib; aber sie können durch alle ihr Lob nichts zu dieser sittlich=schönen weiblichen Vollendung hinzuthun. Jene also müssen den Aussprüchen der Vernunft selbst gehorchen, so gern sie auch ihren innern hämischen Sinn ausdrücken möchten. Diese [ihre Freunde] sind bey der zärtlichen Freundschaft für sie weiter nichts, als vollkommen gerecht, und ihre Aussprüche dürfen nicht erst durch eine gefällige Nachsicht gehoben werden. Sie selbst erwartet daher, wenn Andere sie beurtheilen, nichts von der Zuneigung fremder Herzen; aber sie fürchtet auch nichts von dem bösen Willen ihrer Gegner. Das einzige Unrecht, was sie von dem Neide und der Feindschaft erdulden könnte, würde das Stillschweigen über ihre Verdienste seyn." —

„Alle ihre Gesichtszüge sind regelmäßig, — dieß findet man sehr selten —; aber diese regelmäßigen Züge sind zugleich einnehmend

und angenehm; — dieß findet man fast nie. Denn die Natur scheint in einer Art von Laune oft das Angenehme mit dem Nichtschönen zu vereinbaren, dahingegen jene vollendeten und bewunderten Schönheiten selten die geheime Kunst, zu gefallen, und Herzen zu fesseln, besitzen. Emiliens Augen sind voll zärtlichen Ausdrucks; die Farbe ihres Gesichts ist regelmäßig vertheilt; ihre Haut ist zart und schön geebnet. Die Schneeweiße ihrer Zähne, das Hochroth ihrer Lippen — sind Ausdrücke, welche nicht hinreichen, um den ganzeigenthümlichen und verborgenen Zauber dieser lieblichen Form zu schildern. Ohne diese Emilie würde sich dieser Umriß, dieser untere Bau des Gesichts, wohin die Alten die Hauptschönheit der Form setzten, — nur noch in dem Ideenreiche der Mahler, oder in den Abbildungen der grauen Vorzeit finden, — und, um für diese Schönheiten zu entglühen, erblickt ihr nun noch auf Emiliens Gesicht die frische Blüte des Lebens, den Abdruck der Gesundheit, und eine Fülle

des ganzen Baues, die keinen Uebergang in das Zuvolle fürchten läßt. Emiliens Gestalt ist von einer abgemessenen Größe, schön von Wuchs, leicht, ohne Zwang, aber auch eben so weit entfernt von jener zu großen und nachlässigen Ungezwungenheit, die einer Lähmung der Glieder gleicht, und das Einnehmende der weiblichen Grazie vernichtet. Dabey ist ihre Art, sich zu tragen, — edel; ihre Stellung ernst, aber natürlich, ohne Künsteley, und sich immer gleich; — eben so wie ihr Lächeln und ihr Reden stets von dem Angenehmen und Wohlanständigen begleitet werden."

"Emiliens Geist ist nichts weniger, als eingeschränkt; aber er dehnt sich nicht in das Zuweite aus, und verliert sich nie so sehr in allgemeinen Begriffen, daß er nicht leicht genug zu dem Einzelnen zurückschreiten konnte. Nichts entgeht dem Scharfblicke des vielsehenden Weibes; ihre Urtheilungskraft sucht alles Wissenswürdige auf, und ich lasse es

unentschieden, ob Emilie größere Talente besitzt, das Verborgene zu entziffern, als über das schon Bekannte richtig zu urtheilen. Emilie ist verschwiegen, aber nicht geheimnißvoll, indem sie die hohe Kunst des Redens und Schweigens zur rechten Zeit versteht. In ihren gewöhnlichen Unterhaltungen sagt sie nichts auf eine studierte Art, aber auch nichts wie von ohngefähr, nichts obenhin. Bey den unbedeutendsten Gegenständen deutet sich ihre Aufmerksamkeit an, und bey den ernsthaftesten verweilt sie ohne Anstrengung; selbst ihre allernatürlichsten Gedanken drücken sich durch zarte Wendungen aus. Aber sie haßt jene Blitzstrahlen der Imagination, welche dem menschlichen Geiste ohne Wahl und Einsicht entwischen, fast immer bewundert werden, aber gewöhnlich den Witzling selbst verächtlich machen. — In ihrer ganzen Persönlichkeit erblickt ihr etwas unbeschreiblich Hohes und Edles, welches sich durch eine gemeinschaftliche und geheime Beziehung, in dem Ausdruck ihres Gesichts, wie in den

Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, abbildet."

„Ihrem natürlichen Gefühle zu Folge, würde sie glänzend wohlthätig seyn; aber eine gerechte Beherzigung ihrer eigenen Angelegenheiten hält dieses schöne Gefühl in seinen Schranken, — und sie will lieber den Edelmuth ihres Temperaments bezügeln, — als in einen Zustand gerathen, wo sie der Unterstützung Anderer bedürfte. Sie ist eben so stolz, eine Wohlthat von den Ihrigen anzunehmen, als bereitwillig, Andern zu dienen, und mit Wärme den Vortheil ihrer Freunde zu befördern. Sie hat die edele Neigung, wohlzuthun, nicht verloren; sie hat sie nur durch den rechten Gebrauch ihres Vermögens geordnet; ihr Charakter und ihre Vernunft haben sie uneigennützig gemacht, ohne daß sie ihr eigenes Glück vernachlässiget. Emilie besitzt einen gesunden Verstand und Gewandtheit in den Angelegenheiten des menschlichen Lebens; sie geht gern in dieselben hinein,

wenn sie dabey einen dauerhaften Vortheil für sich oder für ihre Freunde entdeckt; aber sie haßt alles Handeln, um zu handeln, in sofern es nur ein gewisser Geist der Unruhe verlangt. Sie ist eine eben so große Feindinn eines unnützen Umhertreibens, als jener weiblichen Ruhe, die sich den Nahmen einer Gemüthsstille giebt, um eine wahrhafte Trägheit darunter zu verstecken."

"Die Hoheit ihres Aeußern prägt Hochachtung ein; das Sanfte und Sittsame ihres Wesens gewinnt unsre Zuneigung. Sie ziehet euch an; sie hält euch fest, und ihr nähert euch derselben stets mit einer Art des Verlangens, das ihr nicht — merkbar zu machen wagen würdet. Forsche ich in ihrem Innern, so glaube ich nicht, daß sie selbst kalt bey den Gefühlen bleibt, die sie in Andern erregt; aber sie ist Herrinn über sich selbst, so wie über euch; sie beherrscht ihre Leidenschaft durch die Vernunft, wenn

die Hochachtung den Affect in euch zum Schweigen bringt. — Die Natur ist in einigen Gemüthern sehr schwach; die Kraft, nichts zu begehren, ist in ihnen dahin. In andern ist die Natur ungestüm, und erzeugt darin heftige Leidenschaften; in Emilien ist sie die — Regelmäßigkeit selbst; sie gab ihr ein gefühlvolles Herz und eine Vernunft, welche die Bewegungen dieses Herzens unumschränkt beherrschen sollte. — Glückliches Weib! die du dich deinen zärtlichen Gefühlen hingiebst, und hingeben kannst, ohne die Zartheit deines Geschmacks und deines Benehmens zu beleidigen; glücklich, wenn du dich in einem zur Erquickung des Lebens errichteten Umgange mit dem Beyfalle der Rechtschaffenen und deines eigenen Herzens begnügst, und den Unwillen jener neidischen Frauen nicht fürchtest, welche eifersüchtig auf alle Freuden des Lebens sind, und sich gegen alles Edle und Schöne entrüsten. — Unzählige Erfahrungen beweisen es, daß der Geist durch — die Liebe er-

blindet, und daß diese fast nie eher siegen konnte, bis die Vernunft von ihr unterjocht worden war. Bey Emilien hingegen werden alle unsere Gefühle lebendiger, je heller wir uns die Treffliche denken, und die Leidenschaft, welche sonst immer als ein Merkzeichen der Thorheit erschien, ist hier die reine Wirkung der Vernunft. — Nur hämische und boshafte Allwisser sind Emiliens arge Gegner; ihre Freunde sind alle die, welche eine richtige und gesunde Urtheilskraft besitzen. Je größer oder geringer unser Zartgefühl ist, desto mehr oder minder wird unsere Freundschaft für sie entglühen, und jeder wird den höchsten Grad dieses Zartgefühls zu besitzen glauben, indem er täglich neue liebenswürdige Seiten an ihr wahrnimmt. — Einige ihrer Bewunderer bedürfen hierbey eines so langen und langsamen Studiums nicht; denn sie werden von Emiliens Vorzügen, ohne sich dieselben deutlich zu denken, schon beym ersten Anblick hingerissen, und fühlen für sie zu gleicher Zeit geheime Ach=

tung und Liebe. Kaum hat sie ihren Mund geöffnet, — und sie wird schon von ihnen für das verständigste, sittlichste und gescheidteste Weib gehalten, ob ihnen gleich ihre Art zu handeln und zu leben noch unbekannt ist. Man bildet sich, wie von einem unwillkürlichen Instinkt getrieben, die vortheilhaftesten Begriffe von ihrer Tugend. Hinterher wird erst die kalte Vernunft befragt, und die kalte Vernunft zeigt, daß die Ueberraschung uns nicht täuschte, und billigt nun die glücklichen und gerechten Vorgriffe unserer guten Meinung."

„Einer der größten Vorzüge Emiliens ist der: daß sie sich immer gleich bleibt, und immer als dieselbe gefällt. Denn man weiß, daß die glücklichste und heiterste Laune zuletzt langweilig wird; daß sich die fruchtbarsten Geister selbst erschöpfen, und euch und sich ermüden, daß die lebhaftesten Gemüther euch entweder zurückstoßen, oder überlästig werden. Woher kommt es, daß die Frauen, um euch von neuem zu reißen,

den Eigensinn ihrer Launen zu benutzen suchen? Warum mischen sie, um euch aufzuwecken, Scherz und Vergnügen in ihre Unterhaltungen? Das Weib, welches ich hier schildere, gefällt durch sich selbst und zu aller Zeit. Eine sich immer gleichbleibende Stimmung macht uns keine Viertelstunde zur langen Weile; bey andern Frauen hingegen kann man kaum eine einzige angenehme Stunde verleben; — aber man würde sich unglücklich fühlen, in Emiliens Umgange auch nur einem langweiligen Augenblicke zu begegnen. Sehet sie, in welcher Lage und bey welcher Gelegenheit ihr wollet, — ihr sehet immer ein angenehmes und liebenswürdiges Weib vor euch. Ihr werdet hier nicht durch das Blendende einer Phantasie überrascht, die bald darauf ins Lästige fällt; es ist nicht jener kalte Ernst, wobey die Unterhaltung auf Kosten des Frohseyns erkauft werden muß, — — es ist Emiliens Geist, wodurch sie gefällt, — und ihr gesunder Verstand, wodurch sie einladet.“ —

„Emilie ist eine Freundinn der Religion; aber sie ist es ohne Wahnglauben, ohne ein in sich gekehrtes Wesen, und ohne jene Schwäche, welche an dem Wunderbaren hängt, und augenblicklich von übernatürlichem Unsinne träumt. Sie ist eine Feindinn von jenen düstern Launen, welche dem menschlichen Geiste nach und nach den Haß gegen die Welt und die Verachtung des Vergnügens aufdringen. Sie glaubt nicht, daß man sich aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehen müsse, um die Gottheit in schauerlichen Einöden aufzusuchen, — nicht, — daß man dadurch mit diesem heiligen Wesen in Verbindung trete, wenn man sich von den Menschen trennt, und die vernünftigsten und herzlichsten Verbindungen mit ihnen zerreißt. — Sie glaubt vielmehr, daß man die Gottheit — unter den Menschen finden müsse, — und hier sucht sie denn auch durch menschlichen Beystand — ihre Vernunft aufzuhellen, ihre Sitten zu vervollkommnen, und ihr ganzes

Betragen durch Religion und Pflichtübung zu ordnen."

„Dieß, so fährt St. Evremont fort, ist das Gemählde eines Weibes, das — nicht gefunden wird, wenn man anders etwas Nichtvorhandenes und Vollkommenes abbilden kann. Ich habe ein so vollendetes Bild unter den Männern darum nicht aufsuchen wollen, weil ihrem Umgange gemeiniglich jenes unausdrückbare Sanfte und einnehmend Herzliche fehlt, das man in dem weiblichen Charakter antrifft. Ich habe es überhaupt für leichter gehalten, in dem Weibe die selbstständigste und gesundeste Vernunft des Mannes, als im Manne das Bezaubernde und Angenehme des Weibes aufzufinden." — Aber vollendet ist dieß herrliche Gemählde des Weibes nicht. Dem Zeichner sind mehrere Partien und zwar die schönsten an diesem Ideale entgangen. Er hat das Weib nur als eine zwischen ihren Freunden stehende Göttinn der Vernunft

und Sittlichkeit, nicht als die beglückende Schöpferinn der Liebe und des häuslichen Glücks, geschildert; er hat es vergessen, ihre Liebenswürdigkeit und weibliche Größe als Gattinn, Mutter und Erzieherinn ihrer Kinder abzubilden. Sein Gemählde ist nur der Abriß einer achtungswerthen Ehelosen, — nicht des edeln Weibes im ganzen Umfange des Worts, und mithin immer nur ein sehr einseitiges Ideal.

Anmerkung des Herausgebers.

Ideale! — Diese Gemählde des vollkommen Edeln und Schönen entwerfen sich die feinern Geister beyderley Geschlechts am leichtesten und häufigsten. Sie können das, was sie lieben, oder wozu sie nur ein Vertrauen fassen, fast nie ohne eine idealische Verschönerung denken. Sie tragen gleichsam den Schmuck, womit sie ihr eige-

nes Selbst umkleidet haben, in das geistige Bild des geliebten Gegenstandes hinüber; das Wirkliche, das Alltägliche entwischt dagegen ihrem weithinausfliegenden Blicke, und sie bilden sich nun, kraft ihres verfeinerten Egoismus, und zu Gunsten desselben, eine Ideenwelt der Liebenswürdigkeit und Menschengröße, die noch nie vorhanden war. Dieses Zauberbild hat anfänglich für ihre Phantasie einen unendlichen Reiz, weil diese in dem Reiche der bloßen Möglichkeit das Gute und Schöne willkührlich erhöhen, und an einander reihen kann. Allein eben dieses Bild, wodurch sich so leicht zartfühlende Geister das bloß Mögliche in's Wirkliche umschaffen, macht sie in ihren nähern geselligen Verbindungen meistentheils unglücklicher, als der schlichtere und einfachere Charakter zu werden pflegt. Das Ueberspannte und Idealische paßt sich nicht für eine Welt, worin das Beschränkte überall so sehr mit dem Guten verbunden ist,

und alles Geistige so sichtbar von dem Materiellen abhängig gemacht wurde. — Aber in der Liebe ist jene Art von Täuschung und Ueberspannung sogar etwas Nothwendiges, weil ohne sie wenig Menschen sich zu dem ersten und mühsamen Stande der Ehe entschließen, und die Weiber nun vollends ihre Rechte und ihre Würde, als geheiligte Mitglieder der Societät, einbüßen dürften. Jene Täuschung und jener Hang, sich aus Weibern — Engel zu bilden, wird aber bey den Männern vornehmlich durch den Ausdruck der Liebenswürdigkeit bewirkt, der in der weiblichen Liebe selbst liegt, und gleich alles Herzliche und Innige des menschlichen Gemüths magisch in sich vereinigt. Es ist, als ob das weibliche Herz etwas übermenschlich Schönes in sich aufnähme, sobald es zu lieben anfängt, und als ob die Liebe bey ihm Wunder bewirke, die gleichsam alles Fehlerhafte der menschlichen Natur austilgen könnten. Ein Weib, das wahrhaftig liebt,

und mit sittsamer und zarter Unschuld liebt, wird dem gefühlvollen Mann fast immer wie eine Heilige erscheinen, die seinen fehlerhaften Sinn umbilden und Revolutionen in ihm hervorzaubern könne, die kein anderes menschliches Wesen zu seiner Veredlung zu bewirken fähig sey.

So denkt sich die männliche Liebe die hohen Wirkungen der weiblichen; und so lange das erste Feuer der Leidenschaft in ihm glühet, glaubt jeder gutgeartete Mann, daß er durch das Weib immer noch besser werden müsse, weil die erste Liebe seine Kraft zum Guten wirklich zu heben scheint. Allein dieß ist eine neue Täuschung, die das Ideal weiblicher Vollkommenheit hinterher sinken läßt. Die meisten, selbst schätzbare, Frauen zeigen sich nicht immer weiterhin in der Liebenswürdigkeit, worin sie dem Manne als Mädchen erschienen. — Die Vorsätze des Mannes, sich durch das Weib bilden zu lassen, verschwinden nun mit

dem Traume idealischer Weiblichkeit, und die Contraste zwischen dieser und dem status quo der Ehe, wie sie ist, nicht wie sie seyn soll, lassen uns denn in der wirklichen Welt so viel übellaunige, gefühllose, mattherzige und sittenlose Ehemänner rings um uns her erblicken. — Wenn die Weiber mehr die große Kunst, ihren Ehemännern auch im Ehestande zu gefallen, studierten, und ihnen eben so liebreich, als sonst, entgegenzukommen suchten; wenn das erreichte Ziel, sich verheirathet zu sehn, nicht so bald das Feuer ihrer Leidenschaft tilgte: so würde man die Ehe nicht das Grab der Liebe nennen dürfen. Bey zärtlichen Gemüthern, die ihren gegenseitigen Werth kennen, ist sie es auch gewiß nicht, und ich glaube, daß man die Gattinn aus sehr vielen Rücksichten noch viel mehr und inniger als die Braut lieben kann, wenn sie sich nur nicht selbst vernachlässigt, und zu ihrer ursprünglichen weiblichen Liebenswürdigkeit die freye

und frohsinnige Erfüllung ihrer Pflichten, als Hausmutter und Erzieherinn der Kinder gesellt. Dieß ist eigentlich die unsterbliche Liebe zwischen Mann und Weib, die *wahre*, nicht gedichtete *Urania*, oder jene himmlische Liebe, die sich auf geistige Achtung gründet und den Ehestand bey allen seinen Mühseeligkeiten zur höchsten Würde eines wahrhaft menschlichen Seelenvereins erhebt.



Noch ein Ideal des Weibes.

Des Cornelius Agrippa.

Der — gelehrte, aber seltsame Kopf, Heinrich Cornel Agrippa von Nettesheim, schrieb einen besondern Tractat: — über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor den Männern, der voll der sonderbarsten Ideen und Ansichten dieses Gegenstandes ist. „Nur durch den Bau des Körpers, sagt er, rage der Mann über das zartere Geschlecht hervor; in allem übrigen

habe das Weib den Vorrang vor dem Manne. Schon in dem Nahmen der ersten Mutter aller Lebendigen liege ein gewisser Adel, denn Eva bedeute so viel als Leben; Adam hingegen nichts weiter, als — ein Stücklein Erde. Selbst die Schöpfung des Weibes documentire dessen höhere Natur, weil die Gottheit bey ihren Productionen immer von dem Mindervortrefflichen zu dem Vortrefflichern übergehe, und mit dem Weibe ihr großes Schöpfungswerk abgeschlossen habe, weil sie nun nichts Herrlicheres mehr hervorbringen konnte. Wie eine Königinn sey sie gleichsam in der neuerrichteten Residenz der Natur erschienen, und ihr gebühre daher die Anbethung aller Wesen. Auch sey sie in dem schönsten Garten der Erde, Adam hingegen außerhalb desselben, unter seinen Verwandten, den Thieren, geboren. Noch bis jetzt trage das Weib die Spuren ihres erhabenen Geburtsortes an sich; an das Hohe gewöhnt, werde sie nie, wie der schwächere Mann, vom Schwindel befallen,

wenn sie von dem Hohen in das Tiefe hinabschaue, und nie verfinstere sich ihr Auge, wie das Auge des Mannes. Stürze sie mit dem letztern in's Wasser; so schwimme sie länger oben, als dieser. Ferner sey der weibliche Körper nicht, wie der plumpe Mann, aus armseliger Erde, sondern aus einer bereits organisirten, gereinigten und beseelten Materie hervorgegangen. Den Mann habe die Natur zugleich mitbilden helfen; das Weib hingegen sey allein von Gott, verherrlicht und vollkommen, als sein Meisterstück, geschaffen worden, und eben darum sey sie, als das wahre Ebenbild Gottes — so wunderschön." Hier geht Agrippa in eine üppige und dichterische Beschreibung des weiblichen Körpers über, worin vom Kopf bis zu den Füßen alle Theile verborgener und nicht verborgener weiblicher — Schönheit gleichsam anatomirt werden *).

---

*) Mulieris corpusculum omni adspectu tactuque delicatissimum, caro tenerrima,

In der ganzen Reihe aller Wesen sey das Weib die bewundernswürdigste und herrlichste

---

color clarus et candidus, cutis nitida, caput decorum, caesaries venustissima, capilli molles, lucidi et protensi, vultus angustior, prospectusque hilarior, facies omnium formosissima, cervix lactea, frons expeditus, spatiosus et splendidus, oculos habet vibrantiores, micantioresque, amabili hilaritate et gratia contemperatos, supra hos supercilia in tenuem gyrum composita, eademque cum decora planitie, decenti distantia divisa, — nasus aequalis, sub quo os rutilum et tenellis labris conformi compositione venustum, tenui risu dentes emicant, minutili et aequo ordine locati, eburneo candore nitentes. Circumsurgunt maxillae genaeque tenera mollitie, roseo fulgore rubentes verecundiaeque plenae, ac mentum orbiculare decenti concavitate jucundum. Collum gracile longiusculum rotundis ex humeris erectum gula delicata et albicans mediocri crassitie fulta, vox et oratio svavior, pectus amplum et eminens aequali carne

Erscheinung; und nur einem Blinden könne es entgehen, daß Gott selbst alles mögliche Schöne des Weltalls zusammengenommen in dem Gebilde des Weibes vereinigt habe, daher denn selbst die unsichtbaren Dämonen oft für sie in Liebe entglüheten. Auch habe die Natur den Leib des Weibes mit hoher Zucht und Ehrbarkeit gebildet, und mit edeler Schamhaftigkeit das schöne Ganze umkleidet. Schamhaft sey die Sitte des Weibes, und oft habe sie, um sich nicht der Hand des Wundarztes zu entdecken, lieber freywillig den Tod gewählt. Schamhaft sey das Weib noch im Tode; denn im Wasser versinke sie nicht — rückwärts liegend, wie der männliche Körper. Nie entehre des Weibes Haupt, wie den Mann, die kahle Glatze. Rein und schön geglättet

---

vestitum cum mamillarum duritie illarumque simul ac ventris orbiculari rotunditate, latera mollia. —

sey ihr Antlitz, denn Mann hingegen könne man wegen seines schmutzigen Barts kaum von den wilden Bestien unterscheiden; rein sey ihr ganzer Leib, und crystallhell bleibe das Wasser ihres zweyten Bades, da sich hingegen der Mann nun und nimmermehr ganz rein waschen lasse." — „Und wie herrlich ist nun vollends der Beruf des Weibes, als Mutter und Ernährerinn ihrer Kinder! Die vernünftige Frau schenkt dem Staate geistvolle Köpfe, wenn auch der Vater nicht zu diesen gehört; aber selten zeugt der hochweise Vater genievolle Kinder mit einer einfältigen Mutter." Wir übergehen hier nebst so vielen andern lächerlichen Behauptungen des Agrippa die hohen Wunder, welche er der weiblichen Natur — bey den gefährlichsten Krankheiten, in Feuer- und Wassersnoth, zur Stillung der Ungewitter und zur Vertreibung der bösen Geister — zuschreibt. Zu diesen — Wundern rechnet er auch noch vorzüglich dieß: daß das Weib in allen möglichen Krankheiten

sein eigener Arzt seyn, und sogar, im Nothfalle, auch ohne den Mann das Menschengeschlecht fortpflanzen könne. — Nach allen diesen Ausschweifungen einer excentrischen Phantasie und einer tiefen Unkunde in der Physik kommt Agrippa gleichsam wieder zu sich selbst, und verschönert seine Vertheidigung des weiblichen Geschlechts durch folgende achtungswerthe Stellen. „Das Weib ist die Vollendung, das Heil und die Glorie des Mannes. Wer sie nicht liebt, wer sie hassen könnte, von dem sind alle Tugenden und Grazien, von dem ist die Menschheit selbst geschieden. Nur zu den schlechtern Ehemännern gesellet sich bisweilen ein schlechtes Weib. Im Allgemeinen sind sie sanfter, mitleidiger, frömmer, beständiger und menschlicher, als wir.“ „Auch giebt es keine herrlichen und großen Thaten des Mannes, die nicht auch ein Weib vollbracht hätte; keine Stufe

menschlicher Erkenntniß und wissentschaftlichen Glanzes, den das Weib nicht erreichte. Weiber haben glänzende Kriege geführt, und herrliche Siege erfochten, und durch weise Regierungen ganze Länder und Nationen beglückt."

Die Weiber im goldenen Kalbe. *)

Mit Noten des Herausgebers.

Auf dem Markt, am Hofe, in der Küche, im Boudoir [Protzwinkel], und überall, sind sie immer dieselben, mit der Consequenz des Chamäleons. Ihr großes Loos ist Unter=

*) Das goldene Kalb. Eine Biographie. Gotha 1802 — 1803. 4 Bände. 8.

haltung; Wochen werden ihnen Jahrhunderte, und Jahre Minuten, nachdem sie sich amüsiren. Uebrigens berechnen sie ihr Leben lieber nach Augenblicken, als nach Stunden. Freude ist abwechselnd ihr Gesellschaftsfräulein und ihre Kammerjungfer. Wenn sie können, machen sie gern die Lebensreise auf der Post, und immer lieber zehn Schritte vorwärts, als einen Schritt zurück. Dabey schleichen sie bisweilen die große Straße entlang, um in den Nebenstraßen desto lustiger zu flattern. — Beweggründe brauchen sie nie; (a) denn Ruhe in Unruhe zu verwandeln, das allein lockt sie schon. Ihre Phantasie gleicht der Bildsäule des Memnon! Es bedarf nur eines Morgenstrahls, und die Töne sind da. An der Composition ist ihnen wenig gelegen: genug, wenn es nur klingt, oder vielmehr klang. Sie singen, wie der Schwan, immer ihr letztes Lied, weil sie jeden Augenblick, wie ächte practische Philosophinnen, als ein kleines eigenes

Leben ansehen. — O, man thut ihnen schreiend Unrecht, wenn man keck in den Tag hinein behauptet, sie hätten keine tiefe Anlagen zu den höhern Wissenschaften. Die höchste aller Wissenschaften, die wahre Stoa ist ihnen eigen: sie betrachten alles bloß als Schauspiel, sich selbst, und behandeln es auch so. — Ja, es ist eine große Universalgesellschaft unter Direction, der Eitelkeit und ihrer Fräulein Schwestern. Ich möchte den Sohn des alten Tespis — sehen, der seine Rolle geschwinder lernte, als sie. Die Physiognomik ist ihnen thätig und leidend in hohem Grade eigen: denn sie verstehen sich auf Gesichterlesen, troz Lavater und Konsorten, und auf Gesichtergeben besser, als Mahler und Bildhauer von der Wiege der Kunst bis zu ihrer Mannbarkeit. Sie enträthseln, durchschauen, sichten mit Schlangenblick: ihr Geist faßt schnell, um schnell zu benutzen, wie das Brennglas; nur giebt's oft Brandflecken und Asche. — Weibliche Bemerkungen sind fein,

und wucherhaft, wie die der Kinder Israels. Sie handeln nach Gefühl mit Geist vermischt, wie sie Wasser mit Wein vermischt trinken; medisiren, wie sie Coffe mahlen, und betriegen die Welt, als wären sie auf dem Maskenball. — Sie legen ihre Grundsätze an, wie ihren Schmuck; wechseln sie, wie ihre Hauben, und wehen die moralische Luft her, als gäb' es moralische Fächer. Auf ihre Vorsätze kannst du nur dann zählen, wenn sie ihnen Befriedigung versprechen. Sonst erliegt aber gewöhnlich weiblicher Entschluß dem Thauwetter. Schwach wie die Tauben, und klug wie die Schlangen, — so sind sie, und ach! so pfropft Verderbtheit falscher Kultur auf ihre gewandte Schwäche furchtbar schnell wuchernden Trug. — Sie wußten dir den alten Satanas in einen Erzengel zu arrangiren. Gift in Zucker ist oft ihr Kuß, so wie Weiberkuß überhaupt zu der alten hoch-unedeln Familie der Judasküsse ge-

hört. (b) Worte kosten den Weibern noch weniger wie Seufzer, und Mienen weniger, wie Worte; das sind die drey Vergleichungsstufen ihrer Berückungskunst. Die Cabale hüllt sich gar zu gern in die Falten des Busentuchs. Zibeke soll die weibliche Erhaltungskraft allegorisiren: aber unsere Weiber realisiren die Zerstöhrungskraft. — Sie haben in der That eine Anlage zur Allmacht: denn sie erschaffen sich Verdienste aus ihren Fehlern. Wie ein kluger Rechner, wissen sie mit jedem Augenblicke zu wuchern: aber den Vorsitz bey dieser ostindischen Rockenkompagnie führen Eitelkeit und Sinne. — Sie sind so lüstern nach Lob, als nach Genuß. Der Grad ihrer Bildung äußert sich in dem Grade der Feinheit, den sie bey beyden verlangen. Sie putzen sich im Julius, damit man im December an sie denke: denn die Anbetung der Gegenwart beschäftigt sie nie genug, um sie nicht für die Anbethung der Zukunft sorgen zu lassen. Nur in ihren Zimmern

ziehen sie die Decorationen an Leib und Seele aus. Aber mit Luchsaugen sehen sie schon in dem Knaben den künftigen Liebhaber. Sie quälen den Mann zum knöchernen Skelette, um aus Silberzeug Thee zu trinken. Heißt sie — Madame! und sie ärgert sich, daß ihr sie nicht Gnaden heißt; heißt sie Gnaden, und sie wird schwarz, daß ihr sie nicht Durchlaucht nennen müßt. — In jeder Gegend, und wär' es Elisium, sehen sie nur sich; (c) die ganze Natur ist ein großer Spiegel für sie, zu welchem ihre Einbildungskraft die Folie hergiebt. Je älter sie sind, desto lieber verjüngen sie sich in ihrem Mitspieler. Denn eigentlich sind ihre alten Tage ihr jüngster Tag. Die Sterbestunde ihrer Schönheit verdoppelt ihnen die Sterbestunde der Natur; und wie mit dem Manne und dem Liebhaber, so schmollen sie auch mit der Zeit. Ein König zu

ihren Füßen, das ist das Hochzeit- Triumph- und Jubelfest ihrer Eitelkeit.

Doch, durch sie wollte die Natur die Menschheit unauflöslich an sich knüpfen; sie sollten die rechte sanfte Hand dieser guten Mutter seyn. Ihnen wurde das schönste Glück der Menschen anvertraut: denn, auch der glücklichste Mann war nicht ganz glücklich, den nicht ein tugendhaftes Weib zärtlich liebte. Warum müssen sie es so oft verschmähen, um zuletzt selbst verschmäht zu werden! Sie sollten häusliche Glückseligkeit pflegen; ihr Haus ist ihr Himmel: aber sie umziehen ihn mit Wolken und Ungewittern, und pflegen lieber der Glückseligkeit überall. Sie machen dem Kenner und oft auch dem

Nichtkenner das gesellige Leben zur öden Wüste, das sie zum Paradies machen könnten. — Warum wollen sie unser, ihr Glück nicht? Sie wollen's nicht: denn sonst würden sie unser Vertrauen nicht auf Kosten unsres Kopfes zu erwerben, zu erhalten suchen, es nicht auf Kosten unsres Herzens zerstöhren. Weiber und Regenten — sagt man, — werden oft mit Undank belohnt: aber beyde wissen auch selten wahren Dank zu verdienen. Gerechtigkeit und Dankbarkeit gegen sie streiten sich im Geiste des Mannes, wie ihr Ideal und ihre Wirklichkeit in seinem Herzen. Wollten die Weiber immer wahrhaft Weiber seyn, sie wären immer mit wahren Männern glücklich. (d) — Aechter Weiberwerth ist ein Kleinod, — kostbar und selten! O sie könnten einen großen Werth haben, wenn sie sich nicht im Un-

werth gefielen! Ein edles Weib ist die schönste Gabe der Gottheit. — — Trefflicher ist die Tugend nicht versinnlicht, als durch ein edles Weib. — Ein holdes, tugendhaftes Weib anbeten, heißt: glücklich seyn; ein edles, reines, unschuldiges, voll-erwiederndes Weib innig lieben, treu und zärtlich an dem treuen, zärtlichen Weibe hängen, ist Himmelsgenuß. O möchten sie es doch alle fühlen, — was es ist: glücklich und mit reinem Bewußtseyn in den Armen eines beglückten, edlen Mannes zu ruhen! — Ein Blick der Liebe aus schönen unbefleckten Weiberauge ist ein Strahl des Himmels, der in das Innerste der Seele dringt. Der entzückte Jüngling möchte in hingebender Gluth vor dem geliebten Wesen vergehen. O die Wonne des höchsten Genusses ist nichts gegen diesen Moment, mit aller üppigen Blüthe der ahnenden Erwartung, mit allem nahmenlosen

Reitz inniger Empfindung geschmückt! Ein Wink, ein Wort von der Geliebten war mir Gesetz: ich athmete nur für sie; so ihr Eigenthum war ich so überglücklich. O warum können sie sich nicht mit diesem Eigenthum der Liebe begnügen! Ihre Gewalt ruht ja auf Unschuld, Herzlichkeit und ihrem Reiz. Sie fesselt durch Liebe, wirkt durch Sanftheit, Treue und Hingebung, lohnt durch Erwiederung und Gabe. — Dem ächten Manne gebühret innige Ehrfurcht vor weiblicher Tugend, innige Liebe zur ächten Liebe. Wir würden in den Weibern die Tugend anbeten, wenn sie sich nur die Mühe nehmen wollten, sie uns in sich zu zeigen! Aber so, wie sie jetzt sind, deucht mir der romantische Schwärmer für sie ein Nachtwandler, der mich schaudern macht, weil er träumend auf der Dachspitze klettert. — Ihre Ausartung ist das Vermächtniß des bösen Engels, als er aus der

Welt gejagt wurde. Ein gutes Weib suche im Dickigt der Einsamkeit, und, ach! auch da traue nicht vor der Ueberzeugung. — Die Fürstinn unter den Weibern sey mir die Unschuldige bis in's Grab. Wenn der Cherub der Unschuld mit dem himmlischen Flammenschwerdte einmal von ihnen wich, so hilft keine Wache, kein Arsenal mehr. Zwar kann ein Weib, dessen Herz früh veredelt wurde, nie ganz fallen; aber schwerer, als natürliche Unschuld, ist jene Veredlung, um so schwerer, je schöner das Weib ist. — Nein! sie können sich nicht mit der Verführungskunst der Männer entschuldigen; denn sie haben nur auf eins zu achten, auf Unschuld, — haben nur ein Geschäft, Beglückung durch reine Liebe. Und doch wird das schuldlose Geschöpf von weiblicher Schuld eben so belagert, wie von männlicher Lüsternheit. — Das Empörendste am Weibe ist

Falschheit. Großer Gott! warum muß eben das Empörendste das Gewöhnlichste seyn! — Wer nicht vergessen kann, was er von ihnen hoffte, eh' er sie kannte, muß sie selbst vergessen, wenn er sie kennt. Um einer Gerechten willen verzeihe ich Allen. Eine ächte Freundinn verlöscht das Geschlecht mit seinen Prätensionen und Täuschungen der Liebe. —

Man thut sehr unrecht, wenn man die holde, edle Schwärmerey des bessern Weibes mit der Karnavals-Fratze ihrer zirpenden, affektirt-sentimentalischen Schwester vermischt, und verdammt. Geisselt diese mit bitterm Spotte; solche grelle Lügenfarben verdienen scharfe Lauge: aber laßt mir jene in Ruhe. Sie ist ein Glück für sie und für uns, diese angebliche Schwärmerey. Sie kann nur mit reinen Herzen bestehen. Stöhrt sie nicht, ich bitte euch! Die Welt — sähe sie die

Welt, wie sie ist, — würde ihr das Herz zerreissen oder vergiften. Laßt ihr Reinheit und liebevollen Edelsinn, und verdient beyde; sie sind so selten, so köstlich!

Die Männer haben immer die Ehre, die Weiber die Liebe auf der Zunge; beyde kokettiren um verschiedene Zwecke auf verschiedene Art. Der Mann hungert, das Weib durstet; Ehre ist Speise, und Liebe Trank; es erstreckt sich bis auf die Kleidung, und so wie der Mann in seiner knappen Kleidung immer kampf- und ehrenfertig ist, so scheint das Weib in seinen leichten, fliegenden Gewändern immer liebfertige Urania! Ewald und Ramdor erscheinen unter deiner Firma: jener benutzte sie zum Trödelhandel, dieser weihte ihr eine schöne Großhandlung. Noch wäre sie eines braven Detailhandels fähig, der das Verhältniß beyder Hälften der Mensch-

heit unter so mancher Rücksicht zum Augenmerk hätte.

Die Ehe ist ein Käfig, in welchen das Männchen von dem Weibchen gelockt wird, und sich dann den Kopf daran zerstoßen möchte. Schlummert das Männchen, so stiehlt sich das geschmeidige Weibchen durch die Gitter hinaus, kommt aber zum rechten Zeitpunkte zurück, um das erwachende Männchen zu schnäbeln, bis es wieder einschläft. Segnet den Mann, der zuerst die Ehe erfand, ihr Weiber! Er gab euch alles, indem er uns alles nahm. Wir tauschen euern Besitz um unsre Freiheit ein, und ihr erwerbt auf unsre Kosten die eurige, deren Fehltritte unsre Nahme verschleyert. — O segnet den Mann! er wurde zum Verräther seines Geschlechts, indem er das eurige durch die Ehe krönte. (e)

Ihr setzt die Verrätherey mit dem Daseyn der Erfindung fort. Ihr wünscht und liebt die Ehe, als bürgerlichen Stand, als Schild- und Zunftgerechtigkeit; wir tragen sie als das Joch, in welches uns Liebe, Stolz oder Gewinnsucht spannen. Die Schule der Ehemänner wird gewöhnlich von der Tyranninn Geduld gehalten: weil die mehrsten vor der Ehe der sanften Hofmeisterinn Klugheit im verliebten oder spekulirenden Rausche entliefen. Halten sie aber auch unter der Ruthe der Geduld nicht aus; so laufen sie der Furie Verzweiflung in die Klauen, welche sie mit Skorpionen peitscht. Ehevertrag, in den Zeiten der Unsittlichkeit, ist offenbar falsches Spiel. Ja! es wäre eine schöne Sache um die Ehe, wenn Ideal und Wirklichkeit jemahls selbst eine glückliche Ehe führten!

Das weibliche Morgenkleid ist abwechselnd Verräther, Einladung, Beschäftigung —

am seltesten das, was es seyn soll — Kleid. Und das leichte Nachtkleid ist das letzte, halb- durchsichtige Gewölk vor dem schimmernden, freundlich-lächelnden Monde, der hinter der Hülle durchblinkt, um uns die Nacht hold zu versilbern. Man kann überhaupt sagen: die Weiber kleiden sich, um bey jeden Blick, jeder Bewegung, jedem Faltenschlage uns zu zeigen, wie leicht und wie süß ihre Entkleidung sey. (f) Ein deutlicher Beweis, wie sehr bey der lockern Drapperie unserer abendländischen Weiberkleidung lok- kende Sinnlichkeit des einen, und begehrende Sinnlichkeit des andern Geschlechts präsidir- ten [zwey Präsidenten, die viel auf raschen Geschäftsgang halten], liegt wohl in dem verschlossenen Gegentheil der strengern mor- genländischen, bey welcher doch der eigenthüm- liche Reiz der Weiblichkeit nichts einbüßt —

vielmehr gewinnt. Der Schleyer erhält nur dann Werth, wenn die Art, ihn zu tragen, beweist, es sey der Verhüllten Ernst, ihn festzuhalten; flattert er aber als leichte Beute des schäkernden Wests, so gleicht er einem Geheimnisse, das abgefragt zu werden wünscht. Es geht den Weibern so oft wie den Kabinettern: sie möchten Eroberungen machen, gehen aber die rechte Straße nicht. Wo ist der weibliche Aristides, der sein ganzes Geschlecht mit einem Worte vom glänzendem Unrechte zum holden Pfad des Rechtthuns hinzieht, und, indem er den Nahmen des Gerechten unvergänglich als Eigenschaft dem schönen Stamme des Weibes einimpft, in dem Glück der einen liebenden Hälfte der Menschheit der andern erwiedernden die würdigste Huldigung auf ewig gewinnt?

Sie haben das feinste Gefühl für die

Ausspähung männlicher Schwäche; wie das Licht, dringen sie durch die kleinsten Zwischenräume: wir sind aber, in Rücksicht ihrer, gewöhnlich von Glas, und durchsichtig bis auf den Grund. Schon das Mädchen im Flügelkleid beginnt das Terrein zu sondiren; die Jungfrau praktizirt unter ihren Kourmachern; die Ehekonsortinn hebt das goldene Flies. Aber oft stärker noch in dieser fruchtbringenden Politik, als die Engel der Ehe, sind ihre Stiefschwestern, die Haushälterinnen und Konsorten. — Eheweiber und Haushälterinnen sind Aeste eines Baums: nur ist der eine geimpft, der andere wild. Zum Impfen gehört aber nur der Wille des Gärtners, und ein gutes Frühjahr. So weit ist der Unterschied leicht gehoben. Doch, so wie der Wahn der Freyheit die Menschen zu freywilligen Sclaven macht: so regiert — die Haushälterinn oft unumschränkter über

ihren Hagestolzen, als die Frau über den Träger des Ehejochs.

Die Kunst, Recht zu behalten, ist eine weibliche Kunst, wie Spinnen und Kinderstillen, Stricken und Maskerade-spielen; sie ist die Beharrlichkeit der Schwäche, verbunden mit der Gewandheit der List, beyde nur zwischen zarten Fingern und unter dem Schleyer gedeihend, wie feine Fäden und kokette Blicke.

Ich möchte wissen, wer zuerst die Weiber der Plane für unfähig erklärte? Ich glaube, er mußte ein gebohrner Pandektist seyn, der den Kopf voll ihrer Rechtsbevormundung hatte, während sie, hinter dem Fächer der Pandekten und der Juristen, die andre Fakultäten mit eingeschlossen, lachend, uns selbst beynah überall bevormunden.

Ein Weib und ein Plan verhalten sich zusammen, wie ein Dichter und ein Hexameter. Sie sprudeln immer über von Entwürfen, und wechseln sie wie den Kopfputz: und wenn gleich, nach Behauptung der Freygeister, ein Weib alles kann, nur nicht konsequent seyn, so sind sie darum nur um so hartnäckiger. Historiograph vermuthet, sie lernen das am Einfädeln der Nadeln und am Knüpfen der Fäden.

Unschuldige Weiberthränen sind kostbarer Thau; schuldige — stinkendes Pech. Thränen überhaupt deuten bey dem Manne meistens auf Erschlaffung; bey der schönen Menschenhälfte auf List. Denn sie sind ihr Bedürfniß, wie der Koffe, und Hilfsmittel wie die Schminke. Es giebt Thränen, welche heiß brennen, und löschende Hülfe fodern; ach! diese trocknet immer, und

ladet sie nie auf euch! Aber vor den falschen Perlen aus schönen Krokodilsaugen hütet euch; und doch reihen sie die meisten unter euch sorgfältig auf, und legen sie auf ihr Herz; dafür vergehen sie auch zwischen den spitzen Zähnen der holden Unholde. — Eine größere Beschwäßerinn des männlichen Verstandes existirt wohl nicht, als weibliche Schönheit.

Es ist wohl zu bemerken, daß die holden Weiber an uns alles das „Schelmerey" betiteln, was sie unter dem finstern Geschlechtsnahmen des Ernstes nicht annehmen wollen, und doch gerne von uns hätten: und auch das, was sie an uns ärgert, ohne daß sie den Aerger worthaben wollen. Ein Schlag mit dem Fächer — diesem unentbehrlichen Inventarienstück des modernen Arkadiens, so wie Lauben es von dem antiken waren; ein halber oder auch nur ein Viertelsblick, ein

leichtes zweydeutiges Schmollen um den hübschen Mund, eine tändelnde Kopfbewegung, indessen ein rundes Knie auf das andere hüft, eine spielende Beschäftigung mit Faltenwurf oder Busentuch —, kurz, eins oder mehrere der kleinen Etwas von dem alltäglichen Dienst, springen dann wie die Pagen beyher, und sorgen für richtige Bestellung.

Es giebt Weiber, die ihr Herz hinwegsetzen, wie ein unehliches Kind. Liebe hieß der Domino ihrer Lust. Der Taube — nur nicht als Symbol der Reinheit und Treue — gleich, welche dem Raubvogel entgegenfliegt, sehnen sie sich in seinen Klauen umzukommen. — An Gastfreyheit dem schwärmenden Araber gleich, wie an Leichtfertigkeit, zählen sie ihre Tage negativ, wie Titus, wenn er niemand glücklich gemacht hatte. Für Freundschaft besitzen sie keinen Sinn, aber

wohl für Einverständniß; ihre Mitschuldigen, ihre Genossinnen nennen sie Freundinnen, wie mancher Kaufmann die Freunde nennt, mit welchen er abwechselnd spekulirt, und — auch sie selbst — betrügt. Die Einigkeit solcher Weiber hat nur einen Mittelpunkt, doch so viel Falten, als ihre Gewänder. Aber ihr System bindet sie zusammen, wie Kabinette. Sie haben, gleich den Armeen, ihre Kriegskunst verändert. Sonst ließen sie sich zur Ergebung auffordern, lange belagern: jetzt fordern sie zur Belagerung, nicht selten zum Sturm, auf. Aber ihre Gnaden-Fahne weht nicht einmal mehr die Farbe der Unschuld.

Blüthenzeit! Blüthenzeit! denkt das aufwachsende Mädchen, wirft die Puppe weg, springt an Spiegel und Fenster, als wollte sie die goldene Zeit herbeysehn. —

Blüthenzeit! fühlt das vollendete Mädchen, indem stiller Jubel durch ihr Innerstes wallt, und im glühenden Blick sich mahlt. — Blüthenzeit! klopft es im vollen Busen der Jungfrau, und sie blüht, gefällt, erobert, verwirft, hascht, umschlingt. — Blüthenzeit! denkt die junge Frau; schleppt den Gehaschten hinter sich her; blüht, gefällt, erobert, verwirft, erobert, genießt. — Blüthenzeit schwelgt das herrliche Weib in der üppigen Fülle ihrer Reize, noch immer blühend, erobernd, genießend, gedenkend, vergleichend, hat sie, und vor ihrem trunkenen Auge verschwinden die Grenzen. — Blüthenzeit! noch duftet sie herüber in die sinkenden Sommertage: doch der trunkne Blick nüchtert; sparsamer sind die Blumen; sie geizt mit dem Vorrath. — Blüthenzeit! ach da flieht sie hin; ährenlesend folgt der Nachsommer; die alternde Frau künstelt Blü-

mengewinde zusammen, um mit ihnen die Zeit zu schmücken, von der sie ehedem geschmückt wurde. — Blüthenzeit! Wo bist du? die alte Frau sieht ihr traurig nach. Stolze Krone des Weibes, was ist aus dir geworden? Sie fühlt die Kargheit der Kunst: sie schleicht um ihren Putztisch, wie eine greise Kammerfrau, welche die Moden des Tags nicht versteht. — Blüthenzeit! Blüthenzeit! ruft die Matrone am Ende des Zirkels dem aufwachsenden Mädchen zu, hört vertraulich das Flüstern des vollendeten Mädchens, dringt sich der Jungfrau zur Führerinn auf, der jungen Frau zur Vertrauten, der rebellischen Fülle zur strengen Richterinn, der sinkenden zur Freundinn, dem Nachsommer zur Spötterinn, der alten Künstlerinn zur Bundesgenossinn: aber alle Matronen haben nur Eins in Allem mit süßer Eintracht vor, wie die alten Mönche, — Bildung der No-

vizen, um sich vom neuen angefangen zu sehn. — Blüthenzeit! Blüthenzeit! heißt der Gedanke, die Sehnsucht, der Abgott und der Teufel der Weiber. —

Schöne Mädchen haben das Schicksal schöner Blüthen: um die Ergözung gehn die Früchte verlohren. — O! ein unschuldiges Mädchen ist, — ich habe schon selbst gegen die Apötheose der gebrechlichen Weiber geeifert, doch kann ich mir jezt nicht helfen, — ja, es ist eine Göttinn auf Erden. Sie ruhe an reinem Herzen voll erwiedernder Liebe! und, wenn ich jezt, oder später, als Greis mit wenig sparsamen Silberlocken und am Stabe gebückt, sie fände: nieder sollten die zitternden Knie zur Erde, und ich bäte den Himmel, einen edlen Mann durch sie zu beglücken auf immer, um das Bild weiblicher Tugend und liebevoller Seeligkeit auf Erden

zu erhalten. — Mädchenwunsch und Mädchenglück könnten in der schönsten innigsten Harmonie stehn, würde die Stimme der guten Mutter Natur befolgt. Aber, so wie es jetzt ist, entspricht selten das Eine dem Andern. Thörichte, ausartende Wünsche können zwar erfüllt, doch nie mit ächtem Glücke belohnt werden. Mädchenwunsch, im reinen Sinne, umfaßt Glück durch Liebe; dem reinen Sinne treu anhängend, würde der Wunsch das Glück erreichen. Mädchenwunsch, im gewöhnlichen platten Sinne, ist: Versorgung, Betitelung vor dem Altar, und Genuß.

Da wird ein kleines oder größeres zartes, eitles, verlangendes Geschöpf an das Opferthier von Mann geschmiedet, und nun sitzt es ihm auf dem wunden Nacken, und jagt ihn durch Busch und Dorn. Der

Seegen des Priesters zaubert kein Glück in Seelen, denen es fremd ist; und Genuß der Sinnlichkeit stirbt in der Wiege. — Mädchenwunsch! Heiliger Wink der Natur! Mädchenglück! schöne Blüthe der menschlichen Geselligkeit! Ach warum müssen diese Thiere, troß ihrer Hütten, reissend und wild und unartig bleiben! Warum muß Verderben euch vergiften, Sittenlosigkeit euch pflücken! Der edle Mann ehre Mädchenwunsch, aus Reinheit emporsteigend; pflege Mädchenglück, an die Reinheit sich anschmiegend.

Es giebt zwey Arten ganz unerträglicher Weiblichkeit. — Die eine ist jene platte, matte, erbärmliche, überjährige Hauben-Philisterey; ich möchte lieber in einer Gesellschaft schnatternder Enten, als solcher Weiber seyn. Sie haben ihr eignes System von Anbeginn der Welt

her, wie denn überhaupt Xantippe ihre Schule weit glücklicher fortgepflanzt hat, als Socrates die seinige. Solche Weiber können den sanftmüthigsten Mann nur rasend machen, oder ihn, wie die Szythinnen am Kaukasus, selbst zum alten Weibe umschaffen. Wenn unsre Voraltern Hexen verbrannten, so, glaub' ich, geschah es, um dieser stillen Furien loszuwerden. — Die andere ist die überjährige Kokketterie, die einem alten Manne gleicht, der sonst gut zu Fuße war, und noch laufen will, ohnerachtet er zwey Krücken braucht, und doch vor dem Zipperlein nicht von der Stelle kann. Solche Weiber sind verblaßt, wie ihre Bänder; verrunzelt, wie die Papillotten, in welche sie ihre Paar Haare zwängen; von der Hand der Zeit entkleidet, wie ihre Kinnladen, und wollen doch noch als Decembersonnen Maitage gebähren. Weil sie ihre Zähne nicht klappen

hören, — denn sie haben keine mehr, — bilden sie sich ein, daß sie nicht frieren; ihr Busen — nehmlich die Brandstätte, wo ehemals einer war, jetzt durch Busentücher repräsentirt, wie ein todter Monarch durch ein Castrum Doloris — will noch von Gefühlen und Ahnungen pochen, aber das sind Wechsel, die niemand mehr endossirt, noch honorirt; und so viel sie sonst auf Frischheit und Glanz des jugendlichen Schmelzes hielten, so lange ihnen noch ein Fragment davon übrig war, — so energisch declamiren sie nun von Konservation, uneingedenk, daß davon höchstens nur bey ihren Brillen die Rede seyn kann. Diese Zwittergeschöpfe von Todesengeln und Lebensleitern — wanken in der Welt umher, um lebendige Merkmale der Thorheit, und laute Beweise von der Tyranney der Zeit zu seyn, so wie Verbannte auf Kamtschatka mit aufgeschlitzten

Nasen und gestutzten Ohren einhergehen sollen.

Wenn die Weiber selbst wollen, so verstummt die Sprache fader Schmeicheley vor ihnen, wie ein schlechter Gesang vor der ernsten Miene des richtenden Virtuosen.

Die Ceremonie des Führens der Weiber durch Männer entspricht nur zu sehr dem wahren Verhältnisse beyder Geschlechter in der Welt. Es ist die Larve der sich stützenden Schwäche, welche die leitende Stärke unter dem schmeichelnden Vorwande gefangen nimmt, und nach ihrem Ziele führt. So oft ich einen Männerschritt neben trippelnden Weiberfüßen einherschleichen sehe, fällt mir die Löwinn des Arzesilaus ein, mit der Amoretten spielen.

Eigentlich leben die Weiber mit uns in stetem Duell. Wir führen große, breite Schläger, und feste Klingenstöße nach deutscher Schule: sie — kurze, spitze Dolche, zahllose Flinten, die Italiänische Volte —, und ehe wirs denken, liegen wir überwunden am Boden.

So wie mancher Sloop, manche Brigandine dem Linienschiff, so kann das schwächere Weib durch Flucht und geschicktes Segeln dem stärkern Manne entgehen.

Die Unschuld ist die Ausstattung der Natur für ihre Töchter. Schaudert sie nicht vor dem Ergeben zurück, unwissend ums Böse, im Halbschlummer das Erwachen zum Verderben ahnend? Ist sie nicht ein Kind des Himmels, dessen lächelnder Segen auf jeder Schwester ruht, bis sie ihn selbst mit frecher

Hand von der Stirne wischt, oder mit lässi-ger Hand vor dem Frevler zu schützen ver-säumt? — O ihr habt keinen Sinn für das edle Gewerk eures Lebens! Beklagt euch nicht über eure Bestimmung, ihr freundlichen Zier-den des Daseyns! Sie ist so nahe an das Glück, an die Veredlung der Menschheit ge-bunden. Die Schmeicheley nennt euch Engel, um euch zu gefälligen Mädchen, zu sinkenden Menschen zu machen; aber ihr könntet die Engel der Erde durch Unschuld, Tugend und Stärke seyn, wenn ihr nicht, wie so viele Große, euch die Sachen gern um den Ti-tel abnehmen ließet. — Die Männer be-gehren euch; aber wenn ihr euch die Mühe nehmen wolltet, sie lieben zu lehren, so würdet ihr alle dabey gewinnen. Doch ihr mögt nur die Mühe, die man sich um euch giebt! Warum lehrt man euch den erha-benen Gesichtspunkt nicht kennen? — wozu

die Nonnenmoral ohne herzerhebende Aussicht? — wozu die laxe Weltmoral, der Heucheley Mutter, die tändelnde erbärmliche Erziehung, bloß auf Spinneweben zum Männerfang und aufs Tödten der Zeit berechnet? — O wie glücklich würde Mädchen- und Weiberstärke beyde Geschlechter, wie wahr häusliche Glückseligkeit, wie blühend bürgerliche Ordnung und Cultur machen!

Die Weiber wissen, daß wir ihren Betrug als unser eigen Werk leichter glauben, und ihn aus Eigenliebe unverletzlich machen, wie das Römische Volk seine Tribunen. Darum verkaufen sie ihn uns theuer, um Bitten und zärtliches Flehen, und lachen jüdisch hinter dem Fächer, wenn wir um den endlich gewonnenen Schatz in kindischer Freude herumtanzen, wie die Wilden um ein Stückchen Glas, das sie den

speculirenden Britten mit Gold aufwiegen müssen.

Wer ein Weib prüfen will, auf dessen Lippen Liebe zu ihm gaukelt, sehe sie vor dem Spiegel eines Andern, der seine Vorzüge theilt, vielleicht zum Theil übertrifft.

Sieg setzt Feinde und Angriff voraus. Beydes ist die Versuchung. Aber so oft der Feind liebenswürdig ist, scheint Unterliegen süßer als Siegen. Darum mögen es wohl die Weiber Sieg ihrer Reize nennen, wenn sie durch holde Uebermacht die Männer zur Versuchung zwingen; daß sie nach der Versuchung uns den Sieg einräumen, das geschieht aus lauterer sanfter Großmuth. — Die Weiber bringen ihr Leben in stetem Wechsel von thätiger und leidender Versuchung, von Sieg und Besiegung

hin. Schwach, wie sie sind, freuen sie sich, zu versuchen und zu überwinden: aber ihre natürliche Schwäche nimmt es sehr übel, wenn man ihnen undankbar oder unverständig die letzte Ehre der Versuchung und des Sieges läßt. — „Er ist ein Thor! er verlangt nie!" sagte von einem sonst geistvollen Manne ein sonst geistvolles Weib. Welch ein Aufschluß in diesen wenigen Worten über die innerste Disposition ihres unterliegenden Geschlechts, wenn es für Kenner noch solcher Aufschlüsse bedürfte! Man weiß zu sehr, daß sie gern den Boden mit Blumen bestreuen, in welchem sie ihr eigenes Lager ahnen. Versuchung ist ihr Element; sie streben dem Ueberwinder entgegen, und nennen sich Siegerinnen, wenn der überwindende Simson in ihrem Schooße schlummert. Aber die Natur ist gerechter, und ihr folgte der ehrliche Deutsche auch in der Grammatik, da er die

Versuchung weiblich, den Sieg männlich machte.

Die keusche Susanna ist nicht unverdient zur Ehre des Sprichworts gelangt. Welch ein Glück für sie und das Sprichwort, daß die Schriftgelehrten grade Schriftgelehrten, und alt und häßlich waren! Stellt ihr zwey, — oder besser einen jungen Pharisäer hin, der nur vom Faun das Gesicht nicht hat, und die Schrift seines Heils aus ihren süßen Augen hervorschmeichelt, — und gethan ist's um das Sprichwort.

Lieben, und durch Liebe beglücken, ist der Weiber süßer Beruf; und meine innigste Thräne fällt auf das Blumengrab der schuldlosen Huldinn, welcher verrathne Liebe das reine Herz brach. Aber zum Glück für meine Thränen — brauche ich

sie nur selten, weil ich nur wenigen solcher Blumenhügel, wenig solcher versengten Rosen begegne. Die meisten richten sich frisch am Thau und Zephir wieder auf, weil sie ihr Herz verschlossen, indem sie ihre Blätter öffneten; und die weiblichen Wesen, die an Liebe starben, fallen im Verhältniß zu der treulosen, wandelbaren Schaar ihrer Schwestern, wie die dezimirten Schlachtopfer eines ganzen ausreissenden Regiments.

Das Gemeine am Menschen, der sich so gern Gottes Ebenbild nennt, hat mich immer empört: aber meine glühende Indignation fiel doppelt auf das von ihm entwürdigte weibliche Geschöpf, dem der Oden des Schöpfers edle Zartheit in jede Form und in die Seele hauchte. Ein gemeines Weib gleicht einem Engel, der Marketender wurde. Mit bitterm Spotte belohnte ich jedesmahl diese negative Auszeichnung, dieses selbst gewonnene Brandmahl der Niedrigkeit. Ach! es ist nicht selten unter den gleißenden Fittigen der Cultur, und wohnt so gern unter der Schminke!

Die Weiber mögen seyn wie sie wollen, — weil sie doch einmal leider, gleich den Männern, nicht sind, wie sie sollen, — ihr Patronen der geschäftigen Welt könntet sie wegen ihrer beweglichen Einbildungskraft und des fruchtbaren Segens ihrer Regsamkeit immer als Ideen, wenn auch nicht immer als Gedanken-Fänge benutzen, wie man auf manchen Bergwerken Schwefelfänge hat. Wer weiß, ob sie euch dann, — auch hier zufrieden zu empfangen und zu gebähren, — nicht in dem offnen Lager und Kriege des practischen Lebens mit Frieden ließen, weil ihr ihnen die häusliche Rumpel- und Speisekammer desselben abtratet; — wenn wir nicht wüßten, daß den Weibern einen Theil abtreten, nichts anders heißt, als abschläglich auf den Verlust des Ganzen zahlen! —

Das Weib steht selten zwischen Männern, ohne sie zu spannen. Gemeinschaftliche Männerverbindung mit einem Weibe, auch ohne den rohern Stempel eines Ge-

schlechtsverhältnisses — ähnelt immer dem Bunde des Löwen mit der Schlange: jene weisen sich ganz heimlich die Zähne, und mißtrauen leise dieser, die sich spielend neben ihnen herwindet.

Weiber freuen sich gern schwärmerischer Seelen, um ihrer Anhänglichkeit, Bildsamkeit, um ihres selbstvergessenden Hingebens willen. Auch die Edlern unter ihnen mögen es gerne, daß man sich in sie verliere, in ihnen untergehe. — Weiber spielen gern: die kindischen mit Putz und Edelsteinen, die eiteln und wollüstigen mit Herzen und Gestalten, die erhabnern mit Leidenschaften und Männergeistern.

Die Weiber spielen, wie Hannibal, immer gern den Krieg in Feindes Land, und behaupten sich dort, wie Friedrich der Große, auf unsre Kosten. Dafür ist aber auch die Natur ihr Professor, während wir meistens

die Anlagen zum souverainen practischen Blick unter menschlichen oder auch nur halb-menschlichen Professoren schwitzend, an die Frohne im Felde der positiven Welt ver-geuden, und, uns ein Diadem von Goldpa-pier kräuselnd, das echte ihren spitzbübischen Fingerchen preisgeben. Wir schließen sie von unsern Lehen aus, indeß wir uns selbst von ihnen zu Lehen nehmen.

Könnten die Weiber allemahl die Wür-de ihres Benehmens treffen, so wie sie nicht selten nach seinem Schein haschen, um ihn wie ein Opferthier vor ihrer zum Fall wandernden Tugend prangend hergehen zu lassen, wahrlich, sie würden fester auf ih-ren Füßchen stehen, und auch wir auf unsern Füßen. Aber dann sähe es schlimm um zwey Hauptingredienzien ihres trippelnden Lebens, um Liebeshändel und Wochenbetten aus. Je-ne sind für sie, was dem General der Krieg, und dieses, was ihnen der behauptete Wahl-platz wird. Dann haben Beyde eine Haupt- und Staatsaction bestanden, und fliegen, wo-

nicht zu neuen Siegen, doch zu neuen Affairen: darinn aber hat das Meisterstück der Schöpfung einen Vorzug vor dem Feldherrn, daß es die rückgängige Bewegung nur zum Siege macht; und nur dann zu einer Erwartungsstellung übergeht, wenn der kleine Krieg der leichten Truppen zur Einleitung des Hauptgefechtes nicht hinreichte.

Weiber sehen hübsche Männer gern, und halten es mit dem Commendantenwesen. Jenes entwöhnen sich die Weiber schwer, und dieß lernen sie leicht. So wie Kinder gern auf Pferden sitzen, wenn sie auch heimlich zittern: so herrschen die Weiber gerne; die Schwäche hungert nach einem Scheindiplom der Stärke, das sie sich selbst expedirt, und klettert lustig auf Thurmspitzen, hat sie gleich oben vor Schwindelgefühl nicht den Muth, sich umzusehn.

Es giebt Mädchen, nicht schön, aber hübsch; nicht blendend, doch einnehmend; nicht

erobernd, aber nach und nach besiegend. Die Laune, diese wunderbare Schutzgöttinn des weiblichen Geschlechts, die Windrose des Evaismus — wickelt beständig ihren Shawl um sie, und von ihnen, und sie spielen im Schimmer des Augenblicks wie der Hals einer Spiegeltaube. Unterhaltung säuselt freundlich um die Zauberinnen, und keine ihrer Launen scheint bös; — selbst ihr Schmollen, der Kappzaum, auf welchem die Weiber uns Männer so gern dressiren, und nicht die wenigsten von uns wirklich dressirt haben, läßt ihnen nett und freundlich, wie eine schwarze Haube dem blühenden Gesichte. Man fängt damit an, gern um sie zu seyn, und hört damit auf, sie zu vermissen, um nun erst mit dem Suchen anzufangen: und dann lassen sie sich suchen, die Beharrlichkeit mit dem Finden belohnend. Aber alles das gehet ihnen so natürlich, die Ungezwungenheit verschleiert so sanft die Kunst, daß man keine Absicht denkt, als der eigenen — die kleinen Zephiretten zu haschen. — Lernt man sie nä-

her kennen, so blickt unter den bunten Spiele der Laune ein weiches, sanftes, zärtliches Herz hervor, wie aus der lustigen Larve ein gefühlvolles Auge schimmert. Auch hier wehet der süße Odem der Natur. Ich meinte immer, die Weiber könnten nichts besseres thun, als Töchter der holden Natur seyn: sie meinen das Gegentheil; finden sie aber einen Mann, der an der alten Natur hängt, so borgt die Kunst ihre Kleider, und das Ueberwerfen eines Domino's sind sie, so wie die Verstellung der Stimme, schon von Bällen gewohnt. Haben doch die Saturnalien des Balles schon manchen schönen Altar der friedlichen Hausgötter umgestürzt, und schon manchen männlichen Freyheitshut in die Sclavenmütze verwandelt! — Jene Mädchen sind von Natur munter: ihre Munterkeit gefällt; nun studiren sie auf Munterkeit; ihnen wird geschmeichelt: nun suchen sie Schmeicheley; und bald wird aus dem niedlichen Naturmädchen eine gewandte Künstlerinn, ein Kokettengenie. —

Im Selbstahnen und Ahnenlassen übertrift nichts die Weiber. Aus deinen stillsten süßesten Gefühlen und Ideen drehen sie deine Fesseln, die du erst fühlst, wenn du sie schon trägst, und wie du sie trägst, so sehr liebst, daß du sie bittest, sie enger zusammenzuziehen. Sie thun, als sey ihnen daran gar nichts gelegen, machen wohl gar ein böses Gesichtchen zu der Bitte, und fertig ist das Netz, aus welchem du nur mit Verlust guter Federn dich wickelst, oder gar nicht mehr. Und so verlieren wir uns langsam Stück um Stück an diese Mädchen. — Sie scheinen uns gar nicht gefährlich, und sind es um so mehr. Wir lachen und spielen mit ihnen, indeß wir ihr Spielwerk und ihr stilles Gelächter werden. Sie gehören zu jener zahlreichen Classe von Weibern, — welche Männerwerth und Männerdaseyn als ihr Kammergut betrachten und behandeln.

Weiberplane sind für Weiberaugen immer transparent. — Aber wo das Weiber-

auge nicht hinreicht, hilft freundlich das Weiber=ohraus. Weiber, die lieben oder wenigstens verlangen, sind wahre Lalande's, Herschels und Kassini's in ihrer Sphäre, und kein Zach observirt so richtig wie sie.

Kein Wesen in der Welt übertrifft die Weiber an Coalitions= und Allianzplanen. Ehe ist ihr Traum bey Tag und Nacht, und wenn sie auch alle Hoffnung verlören, so geben sie die einer Hochzeit gewiß zuletzt auf.

Weiber, die von ihren Geliebten etwas ertragen, machen es wie die Wirthe, die von ihren Gästen geplagt werden: die Faust im Sacke droht, was die Kreide in der Faust thut, — sie schreibt doppelt.

Mutterlaune und Mädchenwunsch im drolligten Contrast. Mutterlaune gleicht dem Knarren des Baumes unter reifer Frucht; Mädchenwunsch den schwankenden Winken der Blüthe. Mutterlaune ist gern unge=

recht, wie ein Monopol; Mädchenwunsch listig und gewandt, wie ein Schleichhändler. Mutterlaune wird nicht selten lächerlich, wie der Neid des Schriftstellers, der sich über sein Buch vergessen glaubt; Mädchenwunsch lüstern, wie ein noch ungedruckter Schriftsteller. Mutterlaune ist argwöhnisch; trotz einem Sultan; und Mädchenwunsch verschlagen, trotz der Sultaninn Favorite. Mutterlaune hat Worte und Mißhandlungen; Mädchenwunsch Blicke und Schlupfwinkel. Mutterlaune ruht auf der Sehnsucht der Erinnerung; Mädchenwunsch auf der Sehnsucht der Hoffnung: jene verwünscht die Gegenwart, weil sie kam; diese, weil sie noch ist. Mutterlaune drückt an Boden, Mädchenwunsch fliegt gen Himmel. Mutterlaune macht unglücklich; Mädchenwunsch träumt sich glücklich. Die eine schilt das Leben einen Betrieger, der andere macht es dazu. Indeß jene ängstlich rechnet, thut dieser alles auf Credit. Mutterlaune gleicht einem abgetakelten Schiffe, und Mädchenwunsch dem auslau-

fenden: neben dem entmasteten Wrak flattert lustig der neue Wimpel.

Sehr oft, und beynahe immer in den Geschäften des Haus- und Kammerdepartements, wohin denn vorzüglich Liebesaffairen gehören, haben die Weiber dieß vor uns zum Voraus, daß sie eher unsere Brille, als wir etwas durch die Brille sehen. Sie nehmen dann zeitig ihre kleinen Kriegsmaßregeln, und vor allem gilt es dem verrätherischen Augenwerkzeuge. Können sie es nicht demontiren, so suchen sie es wenigstens gegen gefärbte Gläser umzutauschen: der regierende Mann läßt sich das auch nicht selten vom weiblichen Minister gefallen, und flugs stimmen die Systeme wieder in süßer Harmonie zusammen.

Weniger empfindlich gegen die Grimassen der Liebe, würden die Männer weniger schmachten, und die Weiber von dem Zwange erlösen, schmachten zu lassen. Sie tan-

zen gerne; wie ärgert sie nicht der Schüchterne, der nicht den Muth faßt, sie aufzufordern, da sie doch nicht selbst von der langen Reihe der Stühle auffordernd zu ihm hinfliegen können. Wenn sie aber den trocknen Zuschauer gern in den hüpfenden Erlöser verwandelten, so bleibt ihnen der feenhafte Talisman des Schmachtens noch immer werth.

Der kleine weibliche Troz entwaffnet oft männliche Kälte oder Empfindlichkeit: er gleicht einem niedlichen Kinde, das sich mit Degen und Pistolen gegen uns überstellt, und durch den pikanten Contrast unsere eigene ernste Stellung in freundliches Liebkosen verwandelt.

Die Weiber sind nicht vergeblich Wassertrinkerinnen: diese Anhänglichkeit ist das Monument des Dankgefühls für die mächtige Methamorphose des Naturthaues in ihren Augenwinkeln; und so manchen Män-

nerkopf berauschten solche flüssige Perlen mehr, als der moussirende Nebel von Champagne's Hügeln, oder die gekelterte Sonnengluth aus Ungarns Fässern.

Willst du den Menschen prüfen, so belausch ihn am Busen der Freude: aber hast du eine Geliebte, die du ganz zu kennen fürchtest —, so suche ihr an diesen Tagen der Freude auszuweichen; sonst fällt der Schleier, und du bist um den Engel, den er dir so schön vorlog.

Weiber füttern ihre Sünden immer mit fremder Reue, wie die Zigeuner ihre Heerde mit gestohlenem Klee.

Liebe ist ein Kind, das mit dem Feuer spielt, ein schlechter Spaß jubelnder Schwärmerey, der Talismann der Weiber, das Joujou der Männer, die Jägerinn in Armidens Park, der Paradiesvogel mit glänzenden Federn und Flügeln, aber ohne Füße. —

Dünn wie Postpapier, macht sie ihre Verehrer noch dünner, und zahlt ihren Dienern den Gehalt in Blumenblättern aus, welche die armen Thoren für Juwelen halten. Sie lauscht im Weiberauge wie der Schütze im Busch. Mit dem Zauberstab der Sinnlichkeit beugt sie herkulische Nacken unter schwachen Weiberfuß, und darum suchen die holden Freybeuterinnen die Gauklerinn bey Credit zu erhalten. Sie leiht den Männern Sprache, wenn schon kein Gefühl; und indem sie gerne betriegen möchten, werden sie oft selbst betrogen. Unter ihrem Schleier geht die Wollust züchtig zur Wallfahrt. Hände legen sich in Hände, aber wechselseitige Schwüre sind Vorläufer wechselseitiger Untreue. Der Morgen der Ehe wird der Abend der Liebe. (g) Ohne sie gäbe es keine Stammbäume und keine Krönungen mehr. Sie tyrannisirt Herzen und Uhren, und sprengt zuletzt die Federn von beyden. — Ein Weib, das dir viel von Liebe spricht, hat den Schalk im Herzen, und dankt sie dir vollends für die

deinige, so steht ihr Barometer schon auf Betrug. Wer ihr mit dreißig Jahren nicht das Urtheil gesprochen, wird nie klug; und wer sie als General sucht, kannte sie als Fähndrich nicht. Wohl, ja wohl verhält sich Liebe zu Liebe wie Dame zu Weib, und Chapeau zu Mann: aber eben so wie Herrmann das Märchen der Teutschen wurde, — aber leider sein Geist auch, so gehört die reine Liebe in die Mythologie der Unschuldswelt. Sie sollte im Herzen wohnen; doch nur zu oft zieht sie in's schmutzige Erdgeschoß. Das Blut liefert ihr Proviant und Munition; sie spricht mit Küssen, und handelt mit Täuschungen; der Zufall ist ihr Bruder; Sinne und Gelegenheit heißen die Aeltern Bedürfniß, und Drang — die Erzieher. O ist sie erst überstanden, so folgt die Quarantaine des Kummers, und von Mädchen und Weibern, Jünglingen und Männern ermüdet, wirft sie sich der Freundschaft in Arm.

Weiber lassen gerne — rathen, wenn gleich nicht errathen; die Würze der Neu-

heit macht interessant, und das Bestreben der Entwickelung verwickelt uns in ihre Bande. Die Orakel sind mit der Pythia vom Dreyfuß an Toiletten und auf Sophas gewandert; den Zwang des Schleiers über ihr Gesicht versüßen sie sich durch moralische Verschleierung; und wenn unsere Gesetze sie fesseln, so entschädigen sie sich dafür an den Fesseln der Gesetzgeber. Ich bitte euch, ihr Edeln, wirklich Holden unter der Schaar der Huldinnen, bey dem süßen Glück des Lebens — bitte ich euch, braucht das Recept, welches Mutter Natur aus reiner Hand euch gab, immer mit eben so reiner Hand, und mischt den Edelmuth, der beseligt, in die Feinheit, die leitet. —

Den Weibern lieh der Himmel die Gabe, ihn auf diese Erde herab zu ziehen, und mit seinen holdesten Strahlen ein Daseyn zu verklären, welches die schaffende Allmacht unter ihrem Herzen beginnen läßt, um es durch ihr Herz zu beseligen. Sie sind seine liebliche

Verweserinnen, wenn sie der schönen Vollmacht treu bleiben, mit welcher er die Rippe unseres schlummernden Ahnherrn ausstattete. Und das Menschenherz, das immer richtig ahnet, was seyn soll, insofern es unverdorben blieb, das gerechte, dankbare Menschenherz nannte sie, ahnend, wünschend und glücklich, — Engel: weil sie bestimmt sind, die Engel dieses Lebens zu seyn, und auf dem rauhen Boden der Barbarey die milde Blüthe der Bildung zu pflegen. Aber dazu gehört auch, daß sich die hehre priesterliche Binde nur um die Stirn reiner Natur winde, und keine Schmarotzerfarbe den Engelsfittig beflecke.

Noten
zu dem Gemälde der Weiber im goldnen Kalbe.

Man kann das Raisonnement des Verfassers über die Weiber füglich in drey Sectionen abtheilen: —

a. In höchstwahre, eindringliche, aus der Natur des weiblichen Geistes und Herzens geistreich herausgehobene, oft herzliche, noch öfter glühend-heiße Wahrheiten, — welche selten so scharf, selten mit diesem glänzenden Schatz des Nachdenkens und der Seelenanatomie gesagt worden sind, und diesem Werke,

in Verbindung mit so vielen andern tiefsinnigen Reflexionen über die Menschennatur, die Unsterblichkeit zusichern. — Diese Stellen in dem Gemälde des Weibes können nicht widerlegt werden.

b. In halbwahre, schönfarbige, blendende, überraschende und witzige Aufstellungen von Antithesen, Gleichnissen, Metaphern, muntern Einfällen und romantischen Dichteraussprüchen, — worin sich der Verfasser vorzüglich zu gefallen scheint, und worin er den erstaunlichen Reichthum seiner Sprache und seiner Phantasie oft bis zum Uebermaaß documentirt; — aber doch fast alles — leicht, kräftig und genialisch gesagt, — oft nur hingeworfen, herausfordernd; aber alles unter dem einladendsten Kleide des Humors und der Paradoxie. Diese Herzensergießungen des Verfassers sollen nicht widerlegt werden, denn sie gehören gleichsam zu dessen musikalischen Organen, wodurch er seinen Feuergeist und den Aether seiner Philosophie in die weite Welt hineinhaucht.

c. In durchaus nur einseitige, schiefcharakterisirte und gehässig verzerrte Partien des weiblichen Gemäldes, — worin dem Weibe im Allgemeinen Unrecht geschieht, worin ihr Werth vergessen, ihre Tugend verdächtig gemacht, und nur immer die Schattenseite ihrer gefälligen Liebenswürdigkeit verächtlich und wegwerfend hingestellt wird; Flecken, so groß und schwarz gemahlt, daß sie ganz das liebliche Gestirn der Weiblichkeit verdunkeln, und ihr keinen erquickenden Lichtstrahl für die Menschheit mehr übrig lassen, — — Bannstrahlen und Verdammungsurtheile des Mannes, nicht über sein zweites geliebtes Ich, sondern über die ewig von seiner Natur abgerissenen, und doch ihn stets verfolgenden Furien. — Diese Stellen müssen widerlegt werden.

Doch vorher noch einiges zur Entschuldigung des alten romantischen Klarfeld als Weiberhasser. Der redliche Mann, welcher hier so schmerzhaft-einschneidend, und so un-

barmherzig=sultanisch über das andere Geschlecht abspricht, und sich einigemahl, — außer, wenn er nicht vor der Gottheit seiner Bella und Hulda kniet, — gleichsam zum Lobe des Weibes gewaltsam geißeln muß, war ein von weiblicher List, Falschheit und Buhlerey vielfach Betrogener, — ein Mann, dessen edler und warmer Sinn, bey einem zur Schwärmerey und zum Glauben an hohe idealische Weibertugend geneigten Herzen, schrecklich gegen weibliche Intrigue aller Art anlief, und nun hinterher das ganze zweite Geschlecht, ein Paar romantische Wesen ausgenommen, durch die schwarze Brille tiefer Erbitterung beurtheilte. Seine schneidende Menschenkenntniß, seine Erfahrungen, sein durch das Alter nur noch vergrößertes Mißtrauen, seine schmerzhaften Rückerinnerungen an die Stunden weiblichen Betrugs, grade dann, wenn er sich mit dem liebetreuesten Herzen in die Arme der Falschheit warf, waren nicht dazu geeignet, seinen bittern Launen eine mildere Gestalt zu geben. — Fer-

ner hatte er bey seiner reinen und schuldlosen Liebe, in ihrem ersten arglosen Aufsprühen und Hingeben das Unglück gehabt, — nur immer an die weiblichen Unnaturen der großen, masquirten, grundsatzlosen Welt, — also unter die allerunnatürlichsten Unnaturen des Menschengeschlechts, zu gerathen. Eine Jucunde, eine Purpurine, u. s. w. theoretische und practische Coquetten im ganzen teufelischen Sinne des Worts, waren die — Heiligen, an deren Lügensystem sein zartes Vertrauen auf weibliche Liebe schauderhaft beschämt wurde; — Weiber, denen nichts heilig war, sobald der Eigennutz, das berüchtigte goldne Kalb, ihre Seelen beherrschte; — Weiber, die wohl fähig seyn konnten, „den Mann zum knöchernen Skelette zu quälen, um aus Silberzeug Thee zu „trinken".

Allein diese Uebertreibungen eines zwar scharfbeobachtenden, aber immer nach Idealen haschenden Kopfs können im Allgemeinen

nichts gegen das weibliche Geschlecht beweisen. — Das Weib, ehe es von der Gier nach Repräsentation, ehe es von der Sinnlichkeit des Mannes und seinem ärgerlichen Despotismus verschroben und zur Verstellung verführt wurde —, das Weib in seiner natürlichen weiblichen Form, und mit einiger, seinen Anlagen verhältnißmäßiger, Cultur ausgerüstet, — ist in der Regel ein liebenswürdiges, einfaches, schuldloses Vernunftwesen, in welchem die Natur ein schönes Bild der Menschheit niedergelegt hat. Sie übertrifft den Mann an Geduld, Bescheidenheit, Zucht und Liebe; — ihre höchste Glückseligkeit liegt in dem Frohsinne ihrer Kinder, und ihres Gatten, wenn der Mann sie gemeiniglich in ganz andern Dingen sucht. — Das Weib geht sicherer und edler ihre Lebensstraße, weil ihr Herz sich lebhafter an ihre Zwecke fesselt, sie nicht von der Ruhmsucht gefoltert wird, und ihre Schamhaftigkeit sie vor tausend Vergehungen sichert, in welche die größere Sinnenlust den Mann

stürzt. Sie fühlt lebhafter, als er, den zarten Trieb des Mitleidens, und würde mit diesem Balsam zahllose Wunden heilen, wenn sie so vielfach, wie der Mann, in das Getriebe des Menschenlebens eingreifen könnte. Die Wohlthätigkeit ist eine ihrer natürlichsten Anlagen, so wie ihre Dankbarkeit in einem hohen Grade inniger und lebendiger, als die des Mannes, ist. Sie ist so gern und so vertraulich und so getreu die Gefährtinn und Freundinn unseres Geschlechts! Sie hängt mit wunderbarer Sympathie an uns, um uns zu leiten, und ein Geschlecht durch das andere glücklich zu machen; — ein großer Begriff, welchen der Mann so selten faßt, weil er alles allein seyn will. Sie bewacht seine Tugenden mit zärtlicher Sorgsamkeit, damit die Größe des Mannes nichts von ihrer Würde verliere, und er sowohl in ihren Augen als in den Augen der Welt, als ein rechtliches und brauchbares Mitglied der Societät erscheine. Sie spornt seine Thätigkeit, indem sie ihn zu veredeln

sucht, und indem sie selbst in ihrem Wirkungskreise nicht zur Unzeit rostet. Sie stärkt seinen Glauben an die Tugend, indem sie selbst mit feuriger Zuversicht an die Himmlische glaubt; sie folgt dem Mann, mit zarter Schonung seiner Schuld, in Sturm und Gefahren, und schützt ihn am Abgrunde mit der freundlichen Aegide ihres Muths und eines reinen Gewissens. — Dieß sind die wahrhaft weiblichen Weiber, denen der würdige Verfasser selbst einen herrlichen Altar errichtet hat. „Wo der Mann, sagt er, deinen heiligen heilenden Spuren begegnet, hohe Weiblichkeit, da sendet er den Blick der dankbaren Anbetung zu dir, und jenen der segnenden zum Himmel, der dich zum Schutzgeist des Daseyns schuf! — Und lächelt ihm deine holde Erscheinung selbst, gelingt es ihm an deiner Seite zu wandeln: o! so entsagt er jeder blendenden Täuschung, beut dir die Hand der Stärke, und huldigt selig der Armuth der Tugend".

Aber freylich; — sobald das Weib, im verdächtigen Sinne des Worts, vornehm wird, oder auch nur dahin hängt, sobald sie aus dem stillen häuslichen Zirkel ihrer Bestimmung, aus ihrem Zartgefühl und ihrer Weiblichkeit hinausstreift, nach Beyfall hascht, und, um zu glänzen und zu lieben, — den Mann hintergehen muß, sobald sie an Intriguen und Cabalen auch nur den leisesten Geschmack gewinnt, und sie mit dem Manne im Sinnenrausche wetteifert: — da wird aus der lieblichen und zarten Charakterform des Weibes die schrecklichste Verzerrung in der lebendigen Natur, und dann redet das Gemählde des Verfassers die gewaltigste Sprache der Wahrheit in schauderhaft-treffenden Zügen, — dann sehen wir Purpurinen und Messalinen, — gegen welche aber tausend andere als wahre Engel des Friedens und der Liebe da stehn, und die Männer und die Welt mit vorsichtiger Hand in einem regelmäßigen Umlaufe erhalten. —

Folgende Noten mögen es beweisen, ob der Herausgeber das andere Geschlecht gegen die Beschuldigungen des goldenen Kalbes partheyisch oder unparteyisch in Schutz genommen hat.

(a)

„Beweggründe gebrauchen sie „nie". — Weiber keine Beweggründe? — Dieß ist wohl seit der Erfindung der Sprache noch nicht gesagt, noch weniger geglaubt worden, und scheint hier als ein betäubendes Paradoxon zu stehen, um die Leser für die folgenden Härten des Urtheils zu gewinnen. Wir wissen, daß der Verfasser die Weiber sehr genau zu dem Menschengeschlechte zählt; aber er würde ihnen alle menschliche Vernunft absprechen, und sich selbst widersprechen müssen, wenn sie nicht nach Beweggründen handelten. — Denn das ist grade der Charakter der Vernunft, nach Beweggründen zu handeln. Vornehmlich aber handeln grade die Frauen nach sehr fein-be-

rechneten, studierten und abgewogenen Motiven, welche der Verfasser hier schildert, — diese consequenten Chamäleons, — diese echte praktische Philosophinnen, — diese Gesichterleserinnen, um schnell zu benutzen, — diese klugen Schlangen, — diese planvollen Coquetten, die sich im Julius putzen, damit man im December an sie denke, — diese Weiber ohne Beweggründe? ?

Soll aber obiger Satz „Beweggründe gebrauchen sie nie," so viel heißen: sie folgen meistentheils dem Eindrucke ihrer Gefühle nur mechanisch und elektrisch, und besitzen einen blitzschnellen Tact dieser Gefühle, — der bey ihnen nicht selten die Stelle des Nachsinnens vertritt; so läßt sich jener Satz annehmen, ohne daß dem Weibe Unrecht geschieht. Fast alles wirkt lebhafter auf das zartere Gewebe des Weibes und auf seinen polirten Spiegel der Vorstellungskraft; ihre Organisation scheint sich zu der unsrigen wie ein unsichtbarer zu einem sichtbaren Faden zu verhalten. Sie werden mächtig oder wehmüthig bey jeder auffallenden Erscheinung ergriffen, und dieses

schnelle Ergriffen werden ist die Ursache, daß sie sich augenblicklich nicht immer in ihrer Gewalt haben, leicht das Spiel ihrer eigenen Reitzbarkeit sind, und mit ihrem oscillirenden Gefühl, selbst ohne es zu wollen, oft zu weit vorwärts eilen. — Allein dieß schließt ihr Handeln nach Maximen nicht aus; im Gegentheil wissen sie sehr gut dergleichen ihren Handlungen und Ueberraschungen künstlich unterzulegen, wenn ihre Vernunft und ihre Ehre gerettet werden muß, — und darum hat man mit Recht behauptet: daß die Weiber nicht leicht in Verlegenheit kommen könnten, weil ihnen der Schein der Vernunftmäßigkeit so leicht wird.

(b)

Den Thränen und Worten und Küssen des Weibes hat der Verfasser eine sehr niedere Stufe in ihrer Seelennaturkunde angewiesen, — wahrscheinlich, weil er mit dieser Art des ätherischen Geschützes zu oft beschossen und getäuscht wurde. Nur eine abgefäumte intriguante Coquette, nur ein

Teufel in weiblicher Gestalt, wird den Kuß so geben, wie ihn Judas dem Besten der Menschen gab. Mir hat es immer so geschienen, daß das Weib einen höhern Werth in ihren Kuß, als der Mann, lege, weil er bey ihr von edlerer Natur, als beym Manne, ist. Sie giebt ihn als einen Ausdruck und Unterpfand ihres liebenden Herzens, — der Mann giebt ihn meistentheils als einen Ausdruck seiner geheimen Sinnnlichkeit. Ein Weib, das herzlich liebt, legt in den Kuß einen zärtlichen, aber ernsten, Schwur ihrer Liebe, und das züchtige Weib ist daher nie so verschwenderisch damit, als der Mann. Sie ehrt in den Kusse ihre Liebe, und giebt ihn aus der Fülle der Seele, die sich in ihrer Innigkeit nicht durch Worte ausdrücken kann, — während der Mann von der Gewalt seiner Zärtlichkeit plaudert, und die weibliche Schamhaftigkeit mit seinem Feuer bestürmt. Das unschuldige Mädchen giebt sich mit dem ersten Kusse, voll unaussprechlichen Gutmeinens, dem Manne hin, — wenn der Mann vielleicht nichts bey diesem heiligsten aller Opfer denkt, oder bey seinen falschen Interpre-

tationen der weiblichen Liebe den herzlichen Mädchenkuß wohl gar nur für den Ausdruck eines unlautern Feuers hält. Das natürliche, unverdorbene Weib scheint nicht ohne Liebe küssen zu können, was der Mann kann, weil seine Sinnlichkeit nicht immer mit Liebe verbunden ist, und die letzte nach der Sättigung der erstern oft so leicht wie ein Luftbild zerflattert.

(c)

Eine andere harte Beschuldigung gegen die Frauen im Allgemeinen ist unstreitig die: „in jeder Gegend, und wäre es Elisium, sehen sie nur sich.“ Dieß ist nicht die einzige Stelle, worin der Verfasser den Weibern die höchste und unheilbarste Selbstsucht, nicht schalkhaft, sondern sehr ernstlich, vorwirft. Wären sie wirklich diese erstaunlichen Egoistinnen; so könnte man sagen: — daß sie dieß von den Männern gelernt haben, indem die Weiber ihre Herrschaft meistentheils als eine Opposition gegen den männlichen Sultanismus hervor-

suchen müssen. Allein daran hat der alte, gute, übelgelaunte Klarfeld nicht immer gedacht, — wie unendlich viel das Weib für den geliebten Mann tragen, dulden, unternehmen, — wie es sich in ihm und für ihn vergessen kann, und wie gern sie sogar seine Sclavinn wird, wenn sie nur die Liebe des Mannes erwarten darf. Das rechte Weib hat für ihren ganzen Lebenskreis keinen höhern Gesichtspunct, als den Mann; sie siehet immer auf ihn, und wie bezaubert richten sich alle ihre Ideen und Gefühle nach dem Gegenstande, den ihr Herz gewählt hatte. Ist er ein edler Mensch; so ist ihre Liebe eine innere heilige Anbetung seines Werths; sie reihet seine Handlungen in ihrer Seele wie köstliche Perlen zusammen, und betrachtet sie als den höchsten Schmuck, den die Liebe tragen kann. Sie will nichts anders, als das zweyte Ich des Mannes seyn; sie will nur mit ihm leben und sterben; sie giebt ihm das Kostbarste hin, ohne an sich selbst zu denken. Der Mann ist dem Weibe immer mehr werth, als das Weib dem Manne; und die männliche Treue ist von je her

viel schwankender, als die des Weibes gewesen. Nicht die Romane, sondern die Erfahrungen sollten uns belehren, welche unermeßliche **Opfer** das Weib dem Manne bringen kann. Man nenne dieß immerhin einen geheimen Egoismus der Frauen, die der Gottheit des Mannes opfern, weil sie diesen Gott so gern zu ihren Füßen erblicken, — der Mann ist dennoch zu solchen Hingaben, wie das Weib, nicht fähig; er raisonnirt sich nach und nach eine gewisse Kälte an, während das edle Weib seine Frostigkeit immer noch mit heißer Liebe umarmt, und ihm selbst seine Untreuen verzeihen kann.

(d)

„**Wollten die Weiber immer** — „**wahrhaft Weiber** seyn, **sie wären** „**immer mit wahren Männern glück**„**lich.**„ — Ja freylich! mit **wahren** Männern. Allein da eben diese wahren Männer so sehr selten sind, und die Hunderttausende von **unwahren** dem Weibe gebiethen oder schmeicheln, und sie mit sich in den Abgrund

der Täuschung und Sittenlösigkeit hinabziehen; so sollte man billiger Weise aufhören, das andere Geschlecht der Verworfenheit durch sich selbst zu beschuldigen. Die Männer sind es, welche von jeher die Weiber verdarben, und, wenn sie das Werk vollendet hatten, dann immer zu klagen pflegten: — das andere Geschlecht sey aus seinen heiligen Grenzen gewichen. Diese Klagen sind neuerlich auch der Widerhall getäuschter Schriftsteller geworden. Aber diese Weiberphilosophen haben nicht daran gedacht, oder nicht denken wollen, daß die jetzige nicht sehr liebenswürdige Sittenform der Frauen unser eigenes, liebes, männliches Kunstwerk ist, und daß uns diese Schöpfung wahrlich keine Ehre macht. Daß die Weiber, so weich wie Wachs, sich so leicht formen und biegen lassen, liegt in der feinern und schwächern Organisation ihres ganzen Wesens, woran sie unschuldig sind; — daß wir aber diesem feinen biegsamen Wachse keine edlere Form geben, daß wir auf die schöne Natur das Unnatürliche pfropfen, und dem Weibe seine innere bessere Originalität mit frecher Hand rauben, das

ist unsere Schuld. Wir können von dem Weibe nicht verlangen, daß es stärker als der Mann seyn soll, denn dieß kann, soll und darf nicht so seyn, — und wir können um so weniger ihren ewigen Widerstand postuliren, da wir selbst nicht eher ruhen, bis sie besiegt sind. — Die Männer sind es, welche die Weiber zu Heuchlerinnen und Coquetten machen, weil wir sie selbst nicht in ihrer natürlichen Gestalt sehen wollen, weil uns das Spiel ihrer Launen und Täuschungen so sehr lockt, weil unser Benehmen gegen sie so schwankend und trüglich ist, und sie uns fast nicht anders, als durch die Kriegskunst der Schlauheit, festhalten können. — Die Männer sind es, welche die Weiber zur Sinnlichkeit verführen, weil wir selten eine Liebe ohne Sinnenlust kennen, weil wir auf diese einen so großen Werth legen, und weil hierbey die weibliche Unschuld der männlichen Uebermacht nachgeben muß, wenn das schwächere Geschlecht nicht von dem stärkern verstoßen seyn will. — Die Männer sind es, welche die Weiber zur Verschwendung und Eitelkeit verleiten, weil wir

es hochgeneigt selbst so wollen, weil wir so sehr dem Aussenglanze des Weibes huldigen, weil ihre Schönheit als ein Zunder der Sinnenlust uns mehr, als stille weibliche Liebenswürdigkeit, gilt, und weil zarte Gemüther, wie die der Frauen, nicht leichter, als durch Schmeicheleyen verpestet werden. — Die Männer sind es, welche die Weiber zur Untreue locken, indem sie die weibliche Liebe nicht genug ehren, ihr selbst das Beyspiel männlicher Flatterhaftigkeit so oft vorhalten, und die Rache des andern Geschlechts oft bis zu Vergehungen spannen, in die es; — von dem Manne mehr geachtet und mehr geliebt, nimmer versunken wäre. — Die Männer sind es, welche den Verstand der Weiber durch übertriebenes Beyfallgeben verschrauben, durch eine scheinbare Bewunderung ihrer Geistestalente sie von der stillen häuslichen Glückseligkeit entwöhnen, und ihren Kopf in solche Regionen des Wissens verpflanzen, wo das Weib — Weib zu seyn aufhört, und meistentheils in der unnatürlichen Form einer anspruchmachenden Denkerinn

erscheint. — Man sehe und beobachte alle Frauen, welche die Würde ihres Geschlechts vergessen, und sich Dinge erlauben konnten, die dem Adel ihrer Natur und ihrer Bestimmung widersprachen, — und immer werden wir finden, daß es Männer — daß es wenigstens ein Mann war, welcher die Unglücklichen verführt, verschroben und gestürzt hatte. — Freylich haben die Weiber, wie der Verfasser sagt, nur auf eins — auf die Unschuld, zu achten; — allein was wird mehr von männlichen Schlangen beschmeichelt, mehr zärtlich und drohend beredet und beschwatzt, mehr durch die heiligsten Gelübde der Dankbarkeit und Liebe gereitzt und gelockt, mehr durch den Schein des Edelmuths geblendet und getäuscht, was leiser und listiger und unmerklicher seinem Falle genähert, als eben jene weibliche Unschuld —? und dieß alles von einem Geschlechte, an welches das Schwächere wie an seinen Schutzgott feyerlich angewiesen ist.

(e)

„Der Mann wurde zum Ver„räther seines Geschlechts, indem „er das eurige durch die Ehe krönte.“ — Diese Stelle ist am wenigsten eines Philosophen würdig, denn sie setzt die Ehe zu einem verächtlichen Institut des Betrugs und der Männersclaverey herab — was sie freylich seyn kann, aber nimmermehr im Allgemeinen ist. Man kann dieses große Verhältniß, diese Sanction der Societät und häuslichen Glückseligkeit nicht angreifen, ohne einen Hochverrath an der Menschheit zu begehen, und die Natur Lügen zu strafen, welche jenes Band zur rechtlichen Erhaltung des Menschengeschlechts unter allen verständigen Nationen eingeführt hat. — Seine Freyheit in der Ehe verkaufen, heißt: nach dem Sinne ihrer Gegner, nichts mehr und nichts weniger — als: sein bisher an Hundert verschenktes oder zu verschenkendes Herz einem einzigen Weibe zu heiligen. Aber, wenn jenes Herumschwärmen und Herumtappen der Liebe auf unedeln Wegen nur das Schicksal eines Taumelnden seyn

kann; so muß die Ehe in der Regel das Band der Vernunft uud Sittlichkeit genannt werden können. Oder behält der Mann eine größere und glücklichere Freyheit, welcher sich von den Launen eines nicht-geehelichten Weibes mit demüthigem Sclavensinne abhängig macht? Wir wollen der Ehe hier keine weitläuftige Lobrede halten, denn die Natur hält sie ihr selbst; daher zur Beleuchtung obiger Stelle nur Folgendes:

Der Mann muß aus seinem jugendlichen zwecklosen Herumtreiben endlich doch einmahl in einen Zustand zurückkommen, worin er auf eine würdige Art feststeht, und das Werk der Menschenerziehung, das seine Aeltern niedergelegt hatten, — wie einen abgerissenen Faden wiederum aufnimmt. Das Weib ist die holde Gefährtinn, an deren Hand er in diesen Zustand seiner zweckmäßigen Bestimmung — nicht gezwungen, sondern herzlich und froh, — eintreten soll. Er wird nun Mann im ganzen Sinne des Worts, in sofern er sich Ehemann nennt. Sein Rang ist nun entschieden; — er steht nun als gesetzmäßiger Stammvater des

Menschengeschlechts da, und der Staat muß ihn als einen Baumeister seines Werks schützen und ehren, denn er erzieht seine Unterthanen, und pflanzet für die Nachwelt. — Dieß macht die Ehe so groß und heilig, wenn auch Ehemann und Ehefrau nicht immer in gleicher Harmonie zusammenstimmen sollten. Die Ehe hat mehr, als alle Schulen in der Welt, zur Bildung und Veredlung des menschlichen Geschlechts gewirkt, und sie kann daher vorzüglich für unser Geschlecht die hohe Schule, das Gymnasium illustre unserer Zucht und Ordnung genannt werden. Sie vollendet eigentlich alles, was Erziehung heißt; und bis zu ihr hin war der Mann gleichsam nur ein Anfang ohne Ende. Sie hat von jeher die rohesten und wildesten Gemüther bezähmt, und die unverträglichsten Felsenherzen mit seltener Liebenswürdigkeit ausgerüstet. Indem sie den Mann von dem Geräusche der Welt nach und nach abzieht, lehrt sie ihn eigentlich für die Welt leben und wirken, — und sich eigentlich selbst leben, indem er nun ganz seiner höhern Pflicht und

Bestimmung lebt. Der Mensch erscheint sich in der Ehe von einer durchaus erhabnern Seite, indem er der Menschheit — Menschen giebt, und es sich bewußt ist, daß sein Ich auf die Nachwelt fortgepflanzt wird, und er immer noch das Reich des Guten und des Lebens mehrt, wenn er schon längst in das Reich des Todes hinabgestiegen ist. — Der Ehemann hat also, indem er seiner höchsten Bestimmung folgt, sein eigenes Geschlecht durch die Ehe nicht verrathen, sondern dadurch sich und das Weib erst ganz realisirt und geehrt. — Auch ist seine Freyheit im edlern Sinne des Worts, wenn man nicht zügellose Ungebundenheit darunter verstehen will, durch die Ehe nicht beschränkt worden, weil sie ihm einen größern Wirkungskreis seines Daseyns und seiner Pflicht eröffnet hat, und das Ziel seines Strebens weiter hinaussteckte. Die Ehe ist daher für den Mann nicht nur das natürlichste und wirksamste Mittel seiner Politur, sondern auch das edelste Motiv zu seiner höhern Thätigkeit und bleibenden Sorgfalt für das Menschengeschlecht, indem sie ihn zu dem

Vater und Versorger einer Familie macht. — Der Ehemann stehet da als ein Regent, der seinen Unterthanen Rechenschaft von seiner Zeit, von seinen Kräften und deren Benützung ablegen muß, — und als ein rechtlicher Mann jeden müßigen Tag als einen Raub betrachten wird, den er an seinen eigenen Kindern begeht.

(f)

„Die Weiber kleiden sich, um „bey jedem Blick, jeder Bewegung, „jedem Faltenschlage, uns zu zei„gen, wie leicht und wie süß ihre „Entkleidung sey." — Die Weiber — und wieder die Weiber und ewig die Weiber, und hier wiederum ausdrücklich unter dem absprechenden: — Ueberhaupt. Jedem verstnädigen, nicht durchaus verdorbenen Mädchen und Weibe muß obige Aeußerung des Verfassers, woran der Kitzel des Witzes unstreitig einen größern Antheil als eine reife und gerechte Besonnenheit hatte, im hohen Grade verächtlich und erniedrigend für ihr Geschlecht erscheinen. Wenn wir nicht un-

billig, sondern ehrlich und lauter die Frauen beurtheilen wollen: so müssen wir wenigstens dieß eingestehen, daß sie züchtiger und schamhafter, als die Männer, sind. Die Einrichtung dazu mag in dem Innern ihrer Natur liegen, oder durch die Furcht vor Schande und Vergehen, oder durch ein reineres Gefühl in ihnen hervorgebracht werden — genug, sie stehen hier auf einer höhern moralischen Stufe als der Mann, und ihre Lust, sich so gern entkleidet zu sehen, spielt daher nur schelmisch im Kopfe des Dichters. Wenn er aber etwa die Priesterinnen der Venus im Sinne hatte, — eine unsaubere Form, wonach so oft das ganze weibliche Geschlecht von dem unsrigen gerichtet wird, — so geben wir dem Dichter völlig Recht. — Denn jene entarteten, unsittlichen Geschöpfe leben im eigentlichen Sinne des Worts — von der Entkleidung. — Das züchtige Weib kann jenes Wort ohne Erröthen nicht einmahl denken. Ihre Schamhaftigkeit nennt es nicht, und sie bebt vor dem Gedanken der Nacktheit zurück, die sie nicht einmahl gern in schönen

Zeichnungen und Statüen erblickt. Sie ahnet und fühlt es mit lebendiger innerer Besonnenheit, daß sie alles durch — Schamlosigkeit verlieren würde, und daß sie, nach dem Verluste ihres heiligsten Kleinodes, nur noch Ansprüche auf den thierischen — Sinn des Mannes, aber nicht mehr auf seine Achtung machen kann. — Sie möchte sich lieber ganz verhüllen, um auch ihre eigene weibliche Achtung für die Männer zu behalten, anstatt daß diese dadurch verlieren muß, wenn sie die Männer gemeiniglich nur als Lüstlinge weiblicher Reitze kennen lernt. —

Etwas, wodurch die Weiber ihre Entkleidungs-Theorie am meisten zu documentiren scheinen, sind die leichten und luftigen Moden; wodurch ihr Körper oft mehr aufgedekt, als bedeckt wird. Es ist nicht zu läugnen, daß sehr viele Frauen ihre Reitze absichtlich aufstellen, künstlich verschönern, und sie zur Anlockung und Sinnenlust des Mannes, gleichsam wie zum Verkauf, abrichten. Allein geschieht dieß wirklich absichtlich; so ist das Mädchen oder Weib schon sehr weit auf dem unsittlichern Wege zu ge-

fallen fortgeschritten, und treibt dann schon mit ihrem Körper ein verdächtiges Coquetteriespiel, wodurch sie sich und den gelockten Vogel leicht hinrichten kann. — Das züchtige Weib denkt sich bey den Aufhüllungen der Mode nichts; aber sie macht sie auf eine decente Art mit, um sich nicht lächerlich in der Societät auszuzeichnen, oder auch schuldlos zu gefallen, — eine Absicht, die mit der reinsten Moralität des Weibes bestehen kann. Das unverdorbene Weib denkt sich ja auch bey ihren körperlichen Reitzen nicht das, was sich der sinnliche und gierige Mann dabey denkt. — Die Form ihres Körpers ist ihr etwas Gewöhnliches und Alltägliches geworden, und sie würde dieselbe nicht so sehr hervorheben und hervorkünsteln, wenn es ihre Gebiether, die Männer, nicht so gerne sähen, oder wenn sie wüßte, wie frech und cynisch auch die gebildetsten Männer von dem Leibe des Weibes zu urtheilen pflegen. — Im Allgemeinen legen die Weiber die verhüllenden Moden eben so leicht und gern, als die aufhüllenden an; ein Beweis, daß sie nur durch das Neue, was man Geschmack

nennt, gefallen wollen, und daß nicht gerade das Entkleiden das Studium ihres Lebens ist. — Wenn die jetzigen, griechischen und transparenten Moden länger, als gewöhnlich, zu herrschen scheinen; so liegt dieß im Allgemeinen wohl nicht darin, daß man den Wollüsten des Mannes desto mehr entgegen kommen will, als in der Bequemlichkeit, und in dem guten Geschmack des antiquen Kleides selbst, wodurch sich die Mode zum Vortheil von allen bisherigen auszeichnet, und, in so fern es eine natürliche Kleidung giebt, dieser auch am nächsten kommt.

(g)

„Daß der Morgen der Ehe der „Abend der Liebe wird," — ist schon tausendmahl gesagt worden, — in Prosa und Poesie, wie mans haben will. Allein nichts ist natürlicher, als daß der wilde, taumelnde, halbrasende Zustand der Liebe endlich in der Ehe aufhören muß, und daß es dieser nicht zum Vorwurfe, sondern zur Ehre gereicht, wenn sie den jungen Ehe-

leuten bald die ruhige Besonnenheit wieder giebt. Die Exaltationen und Convulsionen einer so glühenden Leidenschaft, als die Liebe ist, können nur so lange dauern, als der Affect selbst noch nicht befriedigt war. Ihr sinnlicher Theil geht durch die Ehe nach und nach unter; aber ihr geistiger zeigt sich bey vernünftigen Menschen in den schönsten Blüthen einer sich immer gleichbleibenden gegenseitigen Anhänglichkeit, die eher den Nahmen der Liebe, als ihr wilder Genuß, verdient. — Auch würde es in der Welt, die ohne Ordnung und Gesetztheit in Geschäften durchaus nicht bestehen kann, und die bey dem regelmäßigen Gange ihrer Wirklichkeit das bloß Ideale wie schlechte Makulatur betrachtet, wunderlich genug aussehen, wenn sie nur immer von Verliebten regiert werden sollte, und dieß würde der Fall seyn, wenn die Eheleute stets in dem Taumel ihrer bräutlichen Phantasien fortträumen müßten. Der Geliebte lebt nur für das Idol seines Glücks und seiner Wünsche; um die übrige Welt bekümmert er sich wenig — um sich selbst oft noch weniger, wenn er nur den Launen

seiner Göttin leben kann. Allein der Ehemann, ein vollendeteres Werk der Menschheit, ist nicht bloß zum tändelnden Zeitvertreibe seines Weibes da; es liegen auf ihm wichtige Pflichten für den Staat, für seine Freunde, für seine Kinder. Die Ehe setzt ihn wieder in das Gleichgewicht ein, woraus ihn die Liebe geworfen hatte. — Nach diesem Proceß seiner Natur tritt er in ein geläutertes Daseyn hinüber. Das Feuer ist gelöscht, — und das reine Gold liegt nun in seinen Händen. Heil ihm, wenn er es weislich zu gebrauchen versteht!

V o r r e d e.

Etwas beschreiben, wie es — n i c h t ist, heißt gemeiniglich: nichts, oder nicht viel zur Erlärung des Gegenstandes hergeben; aber für das Nachdenken und Forschen ist doch das Zeichnen der — negativen Ansichten der Dinge nicht ohne Nutzen, besonders bey charakteristischen Gemälden. Man lernt da-

bey — abmessen, zergliedern und vergleichen, geht von dem Nichtich oft in die Schlupfwinkel des Ichs hinüber, und stößt auf diesem seltsamen Hinübergange nicht selten auf Entdeckungen, die eine grade und einfach hingemalte Erklärung der Sache nie veranlaßt haben würde. — Viele Stellen in den nachfolgenden Rhapsodien schildern uns die Königinnen unseres Planeten, — — die Weiber, so wie sie nicht sind; Einige leihen ihnen gar zu dunkele, irdische, zurückschreckende Farben; Andere malen sie zu wunderschön, und geben den Frauen eine überirdische Gestalt, die sich nimmer mit der unbestechbaren Wirklichkeit verträgt. Aber alle diese Ideen wuchern den-

noch für das ruhige Nachsinnen, indem man das Nichtvorhandene mit dem Vorhandenen in einen Brennpunct des Urtheils stellt, und durch Sichten und Scheiden endlich die Wahrheit herausfiltrirt. Denn kaum haben wir das Ueberspannte auf der schlechten oder guten Seite gefaßt; so pflegt sich auch schon in uns der mächtige Geist des Widersprechens und Berichtigens zu regen, — und dieß soll so seyn! Bey einem Buche, dem man überall ein mechanisches Ja zunicken muß, schlafen endlich die scharfsinnigsten Denker selbst ein, und die kalte, frostige Vernunft findet ohne die Würze des Piquanten selten Leser, am wenigsten — Leserinnen. Der geheime, kitzelnde Wider=

spruch in dem Innern der Seele gegen kühne neue und imponirende Paradoxien erhöhet offenbar den Genuß des Wahren, indem er den Geist gleichsam aus dem Alltäglichen zu überraschenden Aussichten emporhebt, und sein neues Selbstgefühl durch neue Selbstthätigkeit beglückt.

Man hat die nachstehenden Fragmente zu dem Charaktergemälde der Weiber — Contraste genannt, weil sich die Meinungen der Zeichner darin nicht selten widersprechen. Dieser ewige Widerspruch in den Urtheilen über ein Geschlecht, das uns so nahe verwandt ist, und sich uns schon längst nach allen seinen Charakterseiten ge-

festgehalten werden muß, wenn er sich nicht selbst verlieren, und das Weib ihre eigene Würde hingeben will. — Und gäbe es wirklich sogar bestimmte Contraste in dem Charakter des Weibes; so würde doch immer die große Frage dastehn: ob nicht der Mann durch seine eigene Verkehrtheit den schwankenden Sinn und den sittlichen Widerspruch in die Natur des Weibes hinübergetragen habe??

Endlich hat der Herausgeber diese Schrift einen Anhang zu seiner Charakteristik des weiblichen Geschlechts genannt. Da eine Geschlechts-Charakteristik wegen der

unendlichen Reichhaltigkeit des Stoffs und der Ansichten freyer Wesen wohl nie erschöpft werden kann; so wäre es Unsinn, irgend eine Charakteristik des Weibes für ein geschloßnes und erschöpfendes Werk zu halten, und der Herausgeber verspricht sich daher auch für diese Zugabe zu seinem größern Gemälde des andern Geschlechts — keine ungünstige Aufnahme.



Inhalt.

Seite

St. Evremonts — Frau. Nach dem Französischen. 1

Noch ein Ideal des Weibes. Des Cornelius Agrippa. 20

Die Weiber im goldenen Kalbe. 28

Noten zu dem Gemälde im goldenen Kalbe. 82

zeigt hat, — rührt von dem einzigen kleinen Umstande her: daß die berufenen und unberufenen Sittenrichter, fast ohne Ausnahme, das Einzelne und Besondere gewisser weiblichen Individuen dem ganzen Geschlechte anzurechnen pflegen, und eben dadurch den richtigen und festen Gesichtspunct des Ganzen selbst verfehlen mußten. — Dieß ist denn auch die Ursache, daß wir unter der Legion sogenannter — Frauenzimmerschriften immer noch keine Charakteristik des Weibes in seiner wirklichen Naturform, — noch kein reines Gemälde der Weiblichkeit, sondern nur Charakteristiken der Weiber, besitzen.

Indem ich aber jenen Satz: daß das Verallgemeinern weiblicher Individualität der richtigen Ansicht des andern Geschlechts von jeher geschadet hat, aufstelle, — möchte ich gern eine andere falsche Maxime, nemlich die, bestreiten: daß die widersprechenden Urtheile über das weibliche Geschlecht eigentlich nur einen objectiven Grund haben, also aus dem innern Widerspruche und den Contrasten der weiblichen Natur selbst hervorgingen. Allein eben diese Maxime ist nichts, als eine unreife, schon tausendmahl producirte Geburt des Witzes, der so etwas muthwillig hinwerfen darf, ohne sich um eine nähere Untersuchung der Sache zu bekümmern. — Die Natur kann sich in kei-

nem ihrer Wesen selbst widersprechen, sonst wäre sie überhaupt nicht vorhanden und ein absolutes Nichts, weil ihr Wesen und ihr Zweck — Harmonie heißt. Alle Dinge sind nach der höchsten innern Regelmäßigkeit der Natur geordnet, geformt, in Zusammenhang gebracht worden; jedes ist seiner Natur nach ein abgeschloßnes Ganze, und selbst der Widerspruch in dem freyen Reiche der Geister ist nichts, als ein Schein, der nur matten Augen so erstaunlich auffällt. — Die Weiber, denen man so oft und so allgemein völlige Charakterlosigkeit, Inconsequenz, Zerstöhrungstriebe der Ordnung, ewiges Schwanken in ihrem Sinn und Leben, tief studierte Verstellungskünste,

— und der Himmel weiß was noch mehr, angedichtet hat, — sind eben so grade, einfach und winkelrecht, als der so hochgepriesene, grade, einfache und winkelrechte Mann geschaffen; und wenn sie Umwege, Verstellungen, selbst Launen zur Vertheidigung und Erhebung ihres Geschlechts wählen müssen, so gebiethet ihnen dieß die weibliche — Natur selbst, ohne daß sie sich aus ihrer ewigen Einfachheit und Originalität verliert. — Die Natur gebiethet dem Weibe überhaupt schon einen höhern Grad der Geschlechtsklugheit, als dem Manne, weil dieser nicht nur von der weiblichen Liebe besiegt, sondern auch, — obgleich als der Stärkere, an dem schwächern Geschlechte

Bücheranzeige.

Der Gesundheitsfreund der Jugend, von D. C. A. Struve, Arzt zu Görlitz. 8. Hannover 1803, bey den Gebr. Hahn. 13 Bogen. 10 Ggr.

Um geistige und körperliche Diätetik erwirbt sich der trefliche Volksarzt, Struve, hier wieder ein gemeinnütziges Verdienst. In der angenehmsten Form des Vortrages, lehrt er die Gründung einer dauerhaften Gesundheit in der Jugend, die Erhaltung derselben, bis ins späteste Alter, durch gleiche Sorge für Geist und Körper. Als Geschenk für Kinder darf daher Recens. diese Schrift vorzüglich empfehlen.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens, ein praktisches Handbuch für Alle, die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen, von D. C. A. Struve. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Rthlr.

Seit Hufeland, giebt es eine Menge von Schriften, über die Kunst, das Leben zu verlängern; aber keine, über die Kunst, gut, nützlich und thätig zu leben, welche der Verfasser hier, mit seiner bekannten treflichen Darstellungsgabe, entwickelt. Der Freund wird seinem Freunde, der Vater seinem Sohne, kein angenehmeres und nützlicheres Weihnachtsgeschenk machen können, als dieses Buch, welches in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.





